

# Verliebt in Doc Grumpy

LESEPROBE

DOCTORS & DEALS  
BUCH ZWEI

EVA HERZSPRUNG



# Kapitel 1



## VICTORIA

Verzweifelt versuchte ich, mein Gepäck in die obere Ablage des Fliegers zu stopfen, doch anscheinend wollte es nicht mit, denn es plumpste immer wieder raus.

„Brauchen Sie Hilfe?“, fragte eine ältere Dame, die bereits auf ihrem Sitzplatz saß. Ihr Gesichtsausdruck schwankte zwischen belustigt und mitleidig.

„Nein, danke, ich hab's gleich.“ Wahrscheinlich sah ich wie ein Zirkusartist aus, der mit zu vielen Bällen jonglierte. „Das ist ja fast wie Tetris.“

Die Dame schmunzelte.

Endlich hatte ich es geschafft, die Tasche zu verstauen. Somit stand meinem Neuanfang in Hamburg nichts mehr im Weg. Erschöpft sank ich mich auf den Platz. Ich strahlte sie an. „Gleich bin ich wieder tippitoppi fit. Mein Name ist übrigens Victoria Bergmann.“ Ich streckte ihr meine Hand entgegen. „Auf dem Weg zu dem größten Abenteuer meines Lebens.“

„Helga Becker“, antwortete meine Sitznachbarin und schüttelte meine Hand. „Auf dem Weg zu meiner Tochter in Hamburg.“

„Oh, sind Sie von dort?“, hakte ich nach, um das Gespräch am Laufen zu halten. Ich liebte es, neue Menschen kennenzulernen. Nichts war für mich schlimmer, als stundenlang schweigend neben anderen Passagieren zu sitzen.

„Nein, ich lebe in Rosenheim, doch meine Tochter wohnt nun seit einigen Jahren im Norden und ich reise regelmäßig zu ihr.“

„Wie schön. Für mich ist es mein erster und hoffentlich langer Aufenthalt in Hamburg. Mein Kumpel Dennis hatte diese grandiose Idee, dass wir zusammen die Kunswelt erobern. Wir haben uns vor Jahren an der Universität in Hildesheim getroffen. Er hat dort Kulturmanagement studiert. Seitdem sind wir im künstlerischen Sinne unzertrennlich.“ Ich zwinkerte ihr zu. „Dennis hat einen fantastischen Plan. Ich male, er kümmert sich um das Geschäftliche. Das ist super, denn sobald jemand das Wort *Buchhaltung* erwähnt, bekomme ich Ausschlag.“

Eine Durchsage des Piloten ertönte durch die Lautsprecher und unterbrach unser Gespräch.

Nachdem wir gestartet waren, wandte sich Frau Becker mir zu. „Sie meinten, Sie seien Künstlerin.“

„Ja. Ich habe bisher nur in kleinen Cafés in München ausgestellt, aber so recht hat meine Kunst nicht Anklang gefunden. Dennis schwört, dass Hamburg perfekt für mich sei. Er meint, es liege am Hafenflair und der Offenheit der Leute. Jedenfalls versucht er, eine Galerie für mich zu organisieren. Also habe ich meine Koffer gepackt und nun bin ich hier. Ich bin ja schon so gespannt auf die Menschen und wie sie sind und welche Freunde ich kenn...“ Ein Blick auf Helgas amüsiertes Gesicht ließ mich innehalten. „Tut mir leid, ich rede wie ein Wasserfall, wenn ich nervös bin.“

Sie schenkte mir ein warmherziges Lächeln. „Das macht überhaupt nichts. Es ist erfrischend, jemanden zu treffen, der so lebhaft ist. Was malen Sie denn?“

„Hauptsächlich Acryl auf Leinwand und Stadtszenen in Bewegung. Meine Bilder sollen lebendig und dynamisch wirken.“ Ich versicherte mich, dass das Anschnallzeichen erloschen war, dann erhob

ich mich und öffnete das Gepäckfach erneut, um meine Umhängetasche zu nehmen. Schnell fischte ich mein Tablet hervor und stopfte die Tasche wieder zurück an ihren Platz.

Nachdem ich das Display entsperrt hatte, reichte ich es ihr. „Ich versuche, nicht nur das zu malen, was man sieht, sondern auch das, was man fühlt. Die Energie eines Ortes.“

Helga nahm mein Tablet und betrachtete die Bilder eingehend. „Wie finden Sie die Motive?“

„Ich lass mich von meiner Umgebung inspirieren. Jeder Ort hat etwas Magisches an sich, man muss es nur entdecken.“

Sie blickte mich mit warmen Augen an. „Ich finde Ihre Bilder wirklich ausdrucksstark.“

„Danke. Leider denken das nicht genug Menschen mit prall gefüllten Brieftaschen. Deswegen der Umzug nach Hamburg.“

„Und wo werden Sie wohnen?“, fragte Helga, während sie durch meine Bilder scrollte.

„Ich habe eine winzige, aber kleine Wohnung am Stadtpark gefunden. Die Vermieterin ist eine zuckersüße ältere Dame, die mich trotz meines bescheidenen Einkommens genommen hat. Wenn ich es recht bedenke, klang sie am Telefon ein bisschen wie Sie.“

Helga lächelte. „In Winterhude? Da wohnt meine Tochter.“

„Nicht wahr!“, rief ich enthusiastisch. „Kennen Sie sich dort aus? Dennis hat mir versichert, es sei ein perfekter Ort. Zentral, aber nicht zu wuselig, und der Park ist gleich vor der Tür, wenn man Lust auf spontane Mal-Sessions hat, obwohl ich nicht unbedingt zu den Malekünstinnen gehöre, die draußen arbeiten. Ich bevorzuge ein warmes Zimmer.“

„Ich bin sicher, die Umgebung wird Ihnen auch vom Fenster aus gefallen. Wollten Sie immer schon Künstlerin werden?“

Ich brauchte für die Antwort nicht lange zu überlegen. „Ja. Ich komme aus einer Schaustellerfamilie. Unser Zuhause war ein Wohnwagen hinter einem Karussell und wir sind nie länger als ein paar Wochen an einem Ort geblieben. Ich habe jede besuchte Stadt mit meinen Buntstiften festgehalten. Zuerst auf Papierservietten, später

in Skizzenbüchern. Schließlich haben mich meine Eltern schweren Herzens bei meiner Tante in Hildesheim gelassen, damit ich die Schule beenden und an der Kunstakademie studieren konnte.“

„Das klingt nach einer ungewöhnlichen Kindheit.“

„War es auch“, gab ich zu und wickelte eine rosa Haarsträhne um meinen Zeigefinger. „Zeitweise vermisste ich das ständig Neue, die Aufregung, wenn wir in einer Stadt angekommen sind. Aber manchmal wünsche ich mir ein bisschen mehr Boden unter den Füßen. Meine Eltern ziehen immer noch mit ihrem Karussell durch Deutschland. Ich liebe sie abgöttisch, aber ich kann das nicht mein Leben lang machen, obwohl ich offensichtlich ihre Einstellung zum Geld geerbt habe. Es kommt und geht.“ Ich lachte.

Helga schmunzelte. „Das erklärt ihren Umzug nach Hamburg mit Sack und Pack, jedoch ohne festen Job in Aussicht.“

„Ich will gar keinen geregelten Job. Mein größter Wunsch ist es, meine Bilder zu verkaufen, auch wenn es nur wenige sind. Ich brauche nicht viel zum Leben. Dennis schimpft ständig, ich solle mehr planen, strukturierter sein, mir Gedanken über morgen machen. Aber bisher hat das Universum mich nicht verhungern lassen. Irgendwie geht es immer weiter, oder?“

„Und wenn nicht?“ Helga bedachte mich mit einem nachdenklichen Blick.

Die Frage traf mich unerwartet. „Falls alle Stricke reißen, improvisiere ich eben. Ich kann Malkurse geben oder T-Shirts gestalten. Wenn Plan A nicht funktioniert, gibt es noch fünfundzwanzig weitere Buchstaben im Alphabet.“

„Eine mutige Lebensphilosophie.“

„Vielleicht bin ich naiv“, gestand ich ein und lächelte. „Das findet Dennis zumindest. Aber wenn man mit einem Karussell aufgewachsen ist, lernt man, dass das Leben passiert, während man versucht, es zu planen.“

Helga lachte.

Wir gingen zum Du über und plauderten den Rest des Fluges. Sie erzählte von ihrer Tochter, die als Immobilienmaklerin in Hamburg

arbeitete, und von ihrem verstorbenen Mann, mit dem sie fast ein halbes Jahrhundert verheiratet gewesen war.

Ich saugte jedes Wort auf wie ein Schwamm, denn Geschichten waren nach der Kunst meine zweite große Liebe.

Helga tätschelte meine Hand. „Ich glaube, Hamburg wird dir gefallen. Es passt gut zu dir, denn es ist eine Stadt mit zwei Gesichtern. Weltoffen und verträumt zugleich. Genau wie du.“

Ich freute mich über das Kompliment und strahlte sie an.

Der Pilot kündigte den Landeanflug an.

Ich blickte aus dem kleinen Bordfenster.

Die Landschaft unter uns veränderte sich allmählich, wurde weiter und flacher.

Ein aufgeregtes Kribbeln wanderte durch meinen Bauch. Für Sekunden schweiften meine Gedanken in die Vergangenheit und zu Killian. Ob ich ihm zufällig über den Weg laufen würde?

Ich schob die Erinnerung an ihn beiseite. Ich sollte mir nicht über einen Typen den Kopf zerbrechen, der mich nicht in seinem Leben haben wollte. Dem ich zu laut und bunt war. Umso mehr freute ich mich auf meinen Neustart in Hamburg. Sehnsüchtig beobachtete ich die kleinen Autos unter mir, die wie auf einer Spielzeugbahn ihre Wege zogen. Ich konnte diesen aufregenden neuen Abschnitt meines Lebens kaum erwarten.

Kurze Zeit später landete die Maschine.

Der Hamburger Flughafen wuselte vor Reisegetümmel.

Helga und ich spazierten gemeinsam zur Gepäckabholung. Ihr Koffer war einer der ersten, also tauschten wir Telefonnummern.

„Wer weiß, vielleicht laufen wir uns in Winterhude über den Weg. Die Welt steckt voller wunderbarer Zufälle“, sagte ich.

Sie lächelte. „Das wäre schön, Victoria.“

Ich drückte sie schnell an mich. Zuerst war sie ein bisschen überrascht, doch dann erwiderte sie die Umarmung. „Ich wünsche dir einen guten Start und viel Erfolg, Kind.“ Sie schenkte mir ein Lächeln, dann drehte sie sich um und ging davon.

Bald erschienen auch meine Sachen.

Mühsam hievte ich die schweren Stücke vom Rollband. Wieso hatte ich so viel eingepackt? Während ich daheim zuversichtlich gewesen war, mit zwei Koffern zu reisen, überkamen mich nun Zweifel. Ich starrte auf meinen beachtlichen Berg an Habseligkeiten. Oje. Es sah aus, als hätte ich den kompletten Hausrat einer dreiköpfigen Familie eingepackt. Dabei hatte noch nicht mal meine Staffelei geholt. Ich hatte sie als Sperrgepäck aufgeben müssen.

Laut Google Maps musste ich für den Weg nach Winterhude zwar nur mit dem Bus zum Hauptbahnhof und dann einmal umsteigen, aber das schien mir nun mit der Menge an Gepäck doch ein wenig schwierig. Ich würde wohl oder übel ein Taxi nehmen müssen. Meine Kreditkarte war jedoch am Limit, weil ich kurz vor der Abreise absolut lebensnotwendige Acrylfarben gekauft hatte.

Mein Bargeldvermögen belief sich auf 38 Euro und 27 Cent. Das sollte genug Geld für ein Taxi sein. Das hoffte ich zumindest. „Wird schon klappen“, murmelte ich mein Lebensmotto und machte mich auf den Weg zum Sperrgepäck, um die Staffelei zu holen.

Der Schalter dafür befand sich am Ende einer langen Halle.

„Hallo, ich warte auf meine Staffelei“, sagte ich fröhlich und reichte dem Mitarbeiter den Gepäckschein.

Er tippte etwas in seinen Computer, dann runzelte er die Stirn. „LH2089 aus München?“

„Genau, eben gelandet“, antwortete ich.

„Das Sperrgepäck von Ihrem Flug muss erst aus der Maschine geholt werden. Das kann ein bisschen dauern.“

Ich ließ meine Beuteltasche auf den Boden gleiten, denn der Riemen hatte sich unangenehm in meine Haut gebohrt. „Wie lange ungefähr?“

Er zuckte mit den Schultern. „Schwer zu sagen. Mindestens eine Stunde. Wir haben gerade Hochbetrieb.“

„Oh, in Ordnung. Ich warte so lange.“ Ich lächelte ihn an, ließ mich auf einen der Stühle neben meinem Gepäckberg sinken, und zog mein Handy hervor. Sah so aus, als hätte ich genug Zeit, Dennis ausführlich über den Flug zu schreiben.

# Kapitel 2



## AARON

„Das ist ClickUp, oder?“, fragte die Frau neben mir. Zugegeben, sie war attraktiv.

Das änderte jedoch nichts an der Tatsache, dass ich die letzten Minuten des Fluges meine Ruhe haben wollte. Die Erschöpfung steckte mir in den Knochen und ich sehnte die Ankunft in Hamburg herbei. Ich hatte bereits den Flug von Cleveland nach New York und den anschließenden Transfer nach Frankfurt hinter mir. Das war nun der letzte Teil meiner zermürbenden Reise.

Zum Glück waren es nur noch wenige Minuten bis zum Ziel.

Zu meiner Freude hatte sich meine Sitznachbarin bis eben mit ihrer Begleitung unterhalten. Doch die war anscheinend eingeschlafen.

Wie es aussah, war nun ich an der Reihe. Dabei hasste ich es, neue Menschen kennenzulernen. Es grenzte für mich an Folter, mit wildfremden Leuten ein Gespräch führen zu müssen. „Ja“, antwortete ich aus reinem Pflichtbewusstsein, dann starre ich demonstrativ aus dem Fenster.

„Entschuldigung, ich wollte nicht stören“, sagte sie und schenkte

mir ein charmantes Lächeln. „Ich überlege, es für meine Projektplanung zu nutzen.“

Ich schwieg.

„Sind Sie geschäftlich oder privat unterwegs?“, hakte sie nach.

Ich seufzte innerlich. „Beruflich. Ich komme aus Ohio zurück.“

Eigentlich hatte ich das gar nicht erwähnen wollen, doch irgendetwas an ihrer erwartungsvollen Miene hatte es mich sagen lassen. Mehr würde ich jedoch nicht ausplaudern. Ich würde nichts von der mehrmonatigen Forschungstätigkeit erzählen. Oder meiner daran gekoppelten klinischen Studie.

Beides hatte abrupt geendet, nachdem die organisierende Stiftung der Veruntreuung beschuldigt worden war.

„Ohio! Das ist ja eine lange Reise. Und jetzt zurück nach Hamburg?“

Ich nickte und klappte meinen Laptop zu.

„War es schön dort?“, bohrte sie weiter.

„Es war eine interessante Erfahrung.“ Die ich gern hinter mir ließ. Ich freute ich mich auf die Heimat. Und auf meine neue Wohnung mit Blick auf den Stadtpark. Ein Neuanfang ohne Erinnerungen an gescheiterte Beziehungen oder amerikanische Fehlschläge.

„Sie sehen ziemlich erschöpft aus“, bemerkte sie mit einem leichten Lächeln.

Ich schwieg. Nach über vierzehn Stunden Reisezeit hatte ich definitiv keine Energie für Smalltalk mit Fremden.

„Was machen Sie beruflich? Lassen Sie mich raten. Sind Sie Arzt?“, sagte sie plötzlich.

Ich blickte überrascht auf. „Woher wissen Sie das?“

Sie lächelte verschmitzt. „Ihr Namensschild steckt in Ihrer Jackentasche.“

Tatsächlich lugte der Teil meines Schildes hervor, auf dem M.D. stand.

Ich entfernte es und schob es in meine Hosentasche.

„Ich bin Projektmanagerin“, erklärte sie ungefragt. „Mich erwartet in Hamburg eine Konferenz.“

„Interessant“, murmelte ich, ohne es zu meinen. Meine Augen brannten vor Müdigkeit, und ich sehnte mich nach einer Dusche und einem Bett. Letzteres würde warten müssen, denn ich hatte nicht vor, die kommende Nacht aufgrund der Zeitverschiebung stundenlang wach zu liegen.

Sie beugte sich leicht zu mir herüber. Ihr Parfüm war dezent, aber angenehm. „Vielleicht könnten wir uns auf einen Kaffee treffen, wenn wir beide in Hamburg sind.“ Ihr Blick ließ keinen Zweifel daran, was sie im Sinn hatte.

Ich lächelte. „Das ist nett von Ihnen, aber ich bin in nächster Zeit beruflich sehr eingespannt.“

Sie nickte und murmelte etwas, dann griff sie nach einer Zeitschrift in der Sitztasche vor ihr.

Ich atmete auf und wandte mich wieder dem Fenster zu.

Wenigstens war sie nicht hartnäckig geblieben. Es war für uns beide besser, es gäbe kein Wiedersehen. Ich konnte mir den weiteren Verlauf unserer Bekanntschaft bereits vorstellen: Wir würden auf ein Date gehen, wahrscheinlich Sex haben. Möglicherweise würden wir eine Beziehung eingehen.

Ich seufzte innerlich, denn diesen Ablauf hatte ich hinter mir. Sogar mit Trauschein.

Marah war perfekt gewesen: strukturiert, zielstrebig und vernünftig. So wie ich. Zu Beginn hatten wir dieselben Ziele und Pläne gehabt. In meinem Fall die Forschung, in ihrem der Managerposten als Wirtschaftsprüferin, eine Wohnung in der Innenstadt, zwei Kinder.

Bis Marah mir eines Tages aus heiterem Himmel erklärt hatte, dass sie sich nach mehr sehne und neben mir emotional erstickte. Ich würde den Moment niemals vergessen. Ich war eben von einer Fortbildung zurückgekehrt, als ich ihre gepackten Koffer vorgefunden hatte.

„*Ich will die Scheidung*“, hatte sie gesagt. Im ersten Moment hatte ich gedacht, dass ich mich verhört hätte, aber sie hatte ihren Wunsch mehrere Male für mich wiederholt. Ich sei vom Ehrgeiz zerfressen

und zwischen uns herrsche eine emotionale Eiszeit. Ich hatte ihr erklärt, dass nach acht Jahren Ehe eine gewisse Routine normal sei und man die Alltag nenne. Sie war anderer Meinung gewesen und war nicht von ihrem Wunsch abgewichen.

Es hatte mir den Boden unter den Füßen weggezogen. Noch in dieser Nacht hatte ich die gemeinsame Wohnung verlassen und war zu meinem besten Freund Lennard gezogen.

In der darauffolgenden Zeit hatte ich mich durch etliche Betten der weiblichen Bevölkerung Hamburgs geschlafen, bevor ich eine kleine Bleibe gefunden hatte.

Nach dem obligatorischen Trennungsjahr und der Scheidung war ich in die USA gegangen.

Ich holte tief Luft. Es brachte nichts, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Die Angelegenheit war über zwei Jahre her und ich war weitergezogen. Gedanklich zumindest. Doch eine Sache hatte ich mitgenommen: Ich wollte keine Beziehung mehr, das Thema war ein für alle Mal abgehakt. In der Hinsicht hatte Marah recht gehabt, mir waren Familie und Partnerschaft nicht wichtig genug. Ich lebte für meine Arbeit. Von nun an würde ich mich ausschließlich auf meine Karriere konzentrieren.

Mein Ziel war eine Forschungsstelle und ich würde nichts unversucht lassen, dieses zu erreichen. Mehr brauchte ich zu meinem Glück nicht. Schon gar nicht Sex. Der lenkte bloß ab und hielt mir vor Augen, wie beziehungsunfähig ich war. Das Leben war deutlich einfacher, wenn man Emotionen auf ein Minimum beschränkte und die Erwartungen niedrig hielt.

Ein leises *Pling* riss mich aus meinen Gedanken. Die Anzeige zum An schnallen leuchtete auf und der Pilot kündigte den Landeanflug auf Hamburg an.

Der Himmel über der Hansestadt war typischerweise bedeckt und ich ertappte mich dabei, dass ich vor mich hin lächelte. In mir glomm Vorfreude. Auf die Stadt, meine Arbeitsstelle, das Wiedersehen mit meinen Freunden, aber vor allem auf meine kleine Schwester Bella.

Nach der Landung schob sich die Menschenmasse in Richtung Ausgang und schließlich durch die Passkontrolle und zur Gepäckausgabe.

Am Gepäckband versammelten sich bereits die ersten Passagiere.

Ich positionierte mich abseits, lehnte mich gegen eine Säule und verschränkte die Arme. Dann zog ich mein deutsches Handy aus der Tasche, um meine Nachrichten zu checken. Das amerikanische Telefon hatte ich im Koffer verstaut.

Es vibrierte und Bellas Name und ihr Bild erschienen auf dem Display. Ein Lächeln huschte über meine Lippen. Ich nahm den Anruf an.

„Hey, großer Bruder!“ Ihre Stimme klang, als würde sie gerade einen Sprint hinlegen. „Es tut mir so leid, ich stecke auf der A7 fest.“

„Alles in Ordnung, Kleines“, sagte ich sanft.

„Aber ich will dich abholen, schließlich freue ich mich auf dich.“

„Bella, die Menschheit hat Taxis erfunden, um genau solche Situationen zu meistern.“

Bella atmete frustriert aus. „Bist du sicher? Nach dem langen Flug mit dem schrecklichen Essen und wahrscheinlich einem Sitznachbarn, über den du mir mindestens drei sarkastische Bemerkungen erzählen möchtest, brauchst du sicher einen Gesprächspartner.“

Ich lächelte angesichts ihrer erstaunlich präzisen Vorhersage. „Es sind mindestens fünf Bemerkungen. Aber die kannst du dir heute Abend anhören, wenn du zu mir kommst.

Ich schicke dir später die Adresse. Dann essen wir gemeinsam, und du erzählst mir, wie sehr du mich vermisst hast.“

Sie lachte. Es war eines der wenigen Geräusche, die mein Herz erreichten.

„Ernsthaft, ist das wirklich in Ordnung für dich?“ Ihre Stimme hatte diesen für sie typischen besorgten Unterton, der mich daran erinnerte, dass sie trotz ihres jungen Alters manchmal die Rolle der Fürsorglichen übernahm.

„Es ist nur eine Taxifahrt.“

Sie seufzte theatralisch. „Na gut. Aber ich bringe das Essen mit.“

„Von mir aus, solange es nicht die Burger mit Spielzeugfiguren sind, die du beim letzten Mal angeschleppt hast.“

Obwohl meine Schwester vierundzwanzig Jahre alt war, war sie nach wie vor ein hingebungsvoller Disney-Fan.

Manchmal ging ihre Leidenschaft sogar mir zu weit.

„Keine Sorge, derzeit haben die eine andere Aktion laufen. Ich besorge uns Thai-Essen.“

„Abgemacht.“ Ich legte auf.

Kurze Zeit später erschien mein Koffer. Ich zog ihn energisch vom Band, dann steuerte ich den Ausgang an.

Draußen begrüßte mich Hamburg mit seinem charakteristischen Nieselregen. Ich begrüßte die heimatliche Düsternis nach monate-langem amerikanischem Dauer-Sonnenschein.

Ohio hatte mit seiner permanenten Fröhlichkeit etwas Anstrengendes an sich gehabt.

Hier fühlte ich Unvollkommenheit. Heimat.

Ich ging zielsicher auf ein leeres Taxi zu.

Der Fahrer nahm mir meinen Koffer ab.

Ich ließ mich auf den Rücksitz gleiten. Nachdem der Fahrer ebenfalls eingestiegen war, nannte ich ihm die Adresse.

Er nickte und startete den Wagen.

Plötzlich wurde der Kofferraum geöffnet.

# Kapitel 3



## VICTORIA

Mit der Eleganz eines beladenen Esels hievte ich mein Gepäck in den Kofferraum des Taxis und knallte die Klappe zu. Endlich! Nach dem ewigen Warten auf meine Staffelei war ich froh, einen leeren Wagen ergattert zu haben. Mit einem letzten Kraftakt riss ich die hintere Tür auf. Ich warf meine Umhängetasche auf die Rückbank und ließ mich mit einem Seufzer auf den Sitz plumpsen.

„Au!“, rief eine männliche Stimme.

„Oh!“ Ich blickte in dunkelgraue Augen.

Der Mund meines Sitznachbarn stand offen. „Was tun Sie hier?“

Schnell raffte ich meine Tasche an mich, die Staffelei steckte noch halb in der Tür. „Ist das Taxi besetzt?“ Mein Gesicht glühte heißer als ein Bunsenbrenner. „Natürlich ist es das. Sie sitzen ja offensichtlich drin, und Sie sind kein Geist oder so was, obwohl das auch cool wäre, aber eher unpraktisch für Sie.“ Ich schlug mir gegen die Stirn. „Jetzt rede ich schon wieder zu viel, nicht wahr?“

Der Mann gaftte mich an, als wäre ich eine Außerirdische, die auf wundersame Weise in seinem Wagen gelandet war. Seine Augen

waren grau wie der Himmel über Hamburg, und seine Mundwinkel schienen der Schwerkraft zu folgen.

„Der Herr war zuerst da“, sagte der Taxifahrer tonlos.

„Und er würde gern allein fahren“, murmelte der Mann neben mir.

Ich sollte aufstehen. Aber ich hatte ewig gebraucht, ein freies Taxi zu finden und ich hatte keine Energie mehr, mit all dem Gepäck auf ein anderes zu warten. „Es tut mir so leid“, entschuldigte ich mich. „Könnten wir uns das Taxi teilen? Ich brauche dringend ein Transportmittel, und mein ganzes Zeug ist schon im Kofferraum, ich ziehe heute nämlich in meine neue Wohnung am Stadtpark ein. Es ist mein erster Tag in Hamburg, und ...“

„Nein“, unterbrach er mich.

Ich blinzelte. „Nein?“

„Nein“, wiederholte er und sah demonstrativ auf seine Armbanduhr. Eine sehr schicke Armbanduhr. Der Typ hatte offensichtlich mehr Geld, als ich jemals sehen würde.

Kurz schüchterte mich sein autoritäres Verhalten ein, doch dann erwachte die Karussellbetreiberin in mir. „Wir fahren bestimmt in dieselbe Richtung. Schicksal und so. Außerdem wäre es umweltfreundlicher und wirtschaftlicher, ein Fahrzeug zu benutzen. Meine Eltern haben mir immer gesagt, man soll sparen, wo es geht. Okay, eigentlich haben sie gesagt, ich soll nicht zu Fremden ins Auto steigen, aber das hier ist ja anders, weil wir beide in dasselbe Taxi gestiegen sind und ...“

„Sie hören nie auf zu reden, was?“ Er seufzte.

Ich strahlte ihn an. „Nur wenn ich schlafe. Manchmal nicht mal dann. Das behauptet zumindest meine Tante.“

Der Taxifahrer drehte sich zu uns um. „Was ist jetzt? Zusammen oder nicht? Ich hab nicht den ganzen Tag Zeit.“

Der Mann neben mir fuhr sich mit der Hand über sein äußerst ansehnliches Gesicht, dann richtete er seinen durchdringenden Blick auf mich. „Ich hab es eilig. Wenn Ihr Ziel auf meinem Weg liegt, nehme ich Sie mit. Wohin müssen Sie?“

„Zum Stadtpark in Winterhude“, antwortete ich fröhlich.

Etwas zuckte in seinem Gesicht. „Welche Straße?“, fragte er vorsichtig, als fürchtete er die Antwort.

Ich kramte in meiner Tasche nach dem Zettel mit der Adresse. „Goldbachweg 17.“

Er starre mich an. „Das kann nicht Ihr Ernst sein!“

„Doch, doch. Ich habe die Wohnung letzten Monat gemietet. Die Besitzerin war supernett am Telefon. Sie hat sogar gesagt, ich könnte die Wände streichen, wenn ich möchte, was natürlich perfekt ist, weil ich ja Künstlerin bin und ...“

„Goldbachweg 17“, unterbrach er mich und betonte jedes Wort einzeln. „Das Haus mit dem grünen Dach?“

„Genau!“, rief ich begeistert. „Kennen Sie es?“

„Wir nehmen beide das Taxi. Fahren Sie los“, sagte er abrupt zum Taxifahrer.

Der Fahrer nickte und lenkte den Wagen in den Verkehr.

Ich strahlte meinen unfreiwilligen Mitfahrer an. „Vielen Dank! Sie sind ein Lebensretter. Ich bin übrigens Victoria Bergmann. Sie können mich Vicky nennen. Neu in Hamburg, wie Sie vielleicht gemerkt haben. Und Sie sind?“

Sein bohrender Blick war starr auf mich gerichtet. Für einen Moment dachte ich, er würde nicht antworten. „Dr. Aaron Hillinger“, sagte er dann jedoch.

„Doktor!“, rief ich aus. „Wie cool! Welche Art? Sie könnten Zahnarzt sein oder Tierarzt oder einer von diesen Doktoren, die eigentlich gar keine Ärzte sind, sondern über mittelalterliche Gedichte promoviert haben, was übrigens auch total interessant wäre, aber ...“

„Neurologe“, unterbrach er mich erneut.

„Ohhh“, hauchte ich beeindruckt. „Sie untersuchen Gehirne? Meins würden Sie bestimmt superinteressant finden. Mein Freund Dennis sagt immer, meine Gedanken springen umher wie ein Känguru auf Espresso.“

Sein Mundwinkel zuckte und für einen Moment dachte ich, er

würde gleich lächeln, aber im nächsten Augenblick presste er die Lippen aneinander. „Das kann ich mir vorstellen.“

Moment mal. Er hatte die Adresse sofort erkannt. „Woher kennen Sie den Goldbachweg? Wohnen Sie auch dort? Oder arbeiten Sie in der Nähe?“

„Wir sind Nachbarn“, sagte er. Sein Tonfall hatte verraten, dass er diese Tatsache etwa so erfreulich fand wie eine Steuerprüfung.

Ich klappte den Mund auf und zu wie ein Goldfisch. „Im Ernst? Das ist ja ...“ Ich suchte nach dem richtigen Wort. Unglaublich? Fantastisch? Schicksalhaft?

„Katastrophal“, murmelte er, gerade laut genug, dass ich es hören konnte.

Ich lachte hell auf. „Oh, kommen Sie schon. So schlimm kann es nicht sein. Ich bin eine super Nachbarin. Ich mache nur selten laute Musik nach zehn, leihe gern Zucker aus, und wenn Sie jemals ein spontanes Wandgemälde brauchen, bin ich Ihre Frau.“

Er sah mich an, als hätte ich ihm angeboten, seine Wohnung mit radioaktivem Abfall zu dekorieren.

Vielleicht sollte ich besser den Mund halten, der Mann schien nicht an einem Gespräch interessiert zu sein. Also beobachtete ich durch das Fenster das rege Treiben auf den Straßen. Doch nach einer Weile schweifte mein Blick wieder zu meinem Sitznachbarn.

Obwohl er saß, wirkte er groß und stattlich. Er trug einen schicken dicken Mantel, der dieselbe Farbe wie seine Augen hatte. Sein Gesicht war markant und verschlossen, seine Hautfarbe hell. Er wirkte fast aristokratisch. Das Faszinierendste waren seine Haare. Sie hatten einen rotbraunen Ton und waren an den Seiten kürzer geschnitten, bevor sie in einen getrimmten Bart übergingen. Er war definitiv attraktiv, genauer gesagt sah er aus wie mein nächster Fehler.

*Nichts da, Vicky. Du teilst dir bloß ein Taxi mit dem Mann.* Ich musterte ihn abermals von oben bis unten.

Plötzlich wandte er den Kopf und bedachte mich mit einem schneidenden Blick, dann hob er eine Augenbraue.

Schnell drehte ich mich zur Seite und starrte aus dem Fenster. Ich

fragte mich, wie es dazu gekommen war, dass er so verhärtet wirkte. Doch ich schüttelte den Gedanken wieder ab. Ich sollte mir mein Hirn nicht über meine Taxigefährten zermartern. Also beschloss ich, mich der Landschaft zu widmen.

Während das Taxi durch die Straßen Hamburgs glitt, huschte ein Lächeln über mein Gesicht. Was, wenn dieses Treffen möglicherweise kein Zufall war? Das Universum hatte einen seltsamen Sinn für Humor und mir den vielleicht mürrischsten Mann der Stadt als Nachbarn beschert. Und aus irgendeinem unerfindlichen Grund freute ich mich darüber.

# Kapitel 4



## AARON

Gentleman, wie ich nun mal einer war, schleppete ich ihren Koffer die Treppe hinauf, während diese Victoria mit ihrem restlichen Gepäck und ihrer Staffelei hinter mir her tippelte. Das hatte ich davon, dass ich so gutmütig gewesen und mir das Taxi mit ihr geteilt hatte. Doch ich hatte jede weitere Verzögerung vermeiden und so schnell wie möglich zur Arbeit kommen wollen.

„Es ist wirklich ein irrer Zufall, dass wir auch im selben Haus wohnen. Fast wie in einem Film. Obwohl, dort wären wir wahrscheinlich entweder beste Freunde oder Erzfeinde, die sich später ineinander verlieben würden. Wie bei *Schlaflos in Seattle*, nur dass wir in Hamburg und beide wach sind.“

Ich stöhnte als Antwort und wuchtete den Koffer eine weitere Stufe hinauf. Meine Armmuskeln schmerzten bereits. „Was ist da drinnen? Blei?“

Sie lachte auf. „Nur essenzielle Dinge. Ein paar Klamotten, meine komplette Farbsammlung, drei Bücher über Malerei und Frido, mein Glückstiger.“

Ich fragte nicht nach, was ein Glückstiger war, denn ich befürch-

tete, es würde ein weiterer Monolog folgen. Klar war, dass Frido aus Beton sein musste, anders konnte ich mir dieses Gewicht nicht erklären.

Sie hätte den Koffer niemals allein raufbekommen, so zierlich, wie sie aussah.

Als ich endlich im zweiten Stock ankam, stellte ich das Gepäck am Flur ab. Ich streckte den Rücken durch, dann steuerte ich auf meine Wohnungstür zu. Merkwürdigerweise blieb meine selbsternannte Begleiterin neben mir stehen.

„Sie wohnen auch in 2B?“, fragte sie und kicherte. „Das ist ja ein kosmisches Missverständnis.“

„So steht es im Vertrag. 2B“, antwortete ich stirnrunzelnd.

„Seltsam, Frau Koslowski hat mir gesagt, meine Wohnung sei ebenfalls 2B.“

Eine unangenehme Vorahnung breitete sich in meinem Inneren aus. „Frau Koslowski?“

„Ja!“, rief sie und strahlte. „Kennen Sie sie?“

„Das tue ich.“ Mein schlechtes Gefühl verstärkte sich. Die alte Dame hatte gemeint, sie lege den Schlüssel unter die Fußmatte.

Fräulein Gutgelaunt schien denselben Gedanken wie ich zu haben, denn wir bückten uns und hoben nahezu gleichzeitig die Matte vor der Tür.

Dabei schwang ein Vanilleduft zu mir herüber und benebelte kurz meine Sinne. Irritiert von meiner eigenen Reaktion, schnappte ich schnell den Schlüssel, bevor sie ihn greifen konnte. Sie schaute mich fragend an, doch ich ignorierte ihren Blick. Mit einer fließenden Bewegung schloss ich die Tür auf.

Die Fremde trat auf die Schwelle.

Ich stellte mich breitbeinig in die Tür. „Das ist *meine* Wohnung.“

„Nein, das ist meine.“ Sie lachte, als wäre das ein Witz, und versuchte, sich an mir vorbei zu quetschen.

Ich stemmte meinen Arm gegen den Türrahmen. „Ich habe diese Wohnung vor zwei Monaten gemietet.“

„Und ich vor einem Monat“, erwiderte sie und duckte sich flink unter meinem Arm hindurch.

„Hey!“, rief ich und griff nach ihr, doch sie war bereits in der Wohnung und drehte sich mit ausgebreiteten Armen im Kreis.

„Sie ist perfekt, genau wie auf den Fotos!“ Vergnügt wandte sie sich mir zu. „So viel Licht! Es ist ideal zum Malen.“

Ich wollte sie packen und hinausdrängen, doch in diesem Moment verhakte sich ihr Fuß in einer losen Diele.

Sie verlor das Gleichgewicht, ruderte wild mit den Armen und plumpste direkt vor meinen Füßen zu Boden. „Hoppla.“

Ich starrte auf sie hinab. Gerade als ich ihr aus reiner Höflichkeit die Hand reichen wollte, rappelte sie sich auf, sodass sie im Schneider-sitz saß.

Sie sah mit großen Augen und einem verlegenen Lächeln zu mir hoch. „Das passiert mir ständig. Meine Füße führen manchmal ein Eigenleben.“

„Scheint so.“ Ich ließ meinen Blick durch die Wohnung schweifen.

Hohe Wände, edles Parkett, ein großes Fenster mit Aussicht auf den Stadtpark. Es handelte sich definitiv um das Objekt, das ich gemietet hatte. Und angeblich diese Victoria auch.

Wirsch fuhr ich mir durchs Haar. „Es kann sich nur um ein Missverständnis handeln.“

„Ich habe mich sicher nicht geirrt. Ich zeige Ihnen gleich meinen Mietvertrag.“ Sie kramte in ihrer sonderbaren farbenfrohen Beuteltasche herum. Überhaupt war alles an dieser Frau bunt und schrill. Wie konnte man rosa Haare haben? Leider musste ich zugeben, dass ihr diese entsetzliche Farbe gut stand. Ihre enge Jeans und das schwarze anliegende Shirt offenbarten eine gute Figur.

Mein Blick glitt von ihrem bereiften Arm über ihr Tattoo zu ihrem zierlichen Hals, an dem sich eine einzelne rosa Strähne entlang-schlängelte.

Die Frau war wie ein blinkendes Warnschild. Das Auffälligste an ihr war ihr Gesicht. Es war von einer zarten Blässe, und darin lagen

ein großer roter Kussmund und scheinbar riesige Audrey-Hepburn-Augen. Sie war äußerst attraktiv, auf eine sonderbare schrille Art und Weise. „Goldbachweg 17, 2B.“ Sie hielt mir einen zerknitterten Post-it entgegen, der Spuren von Kaffee und Lippenstift zeigte.

Darauf war tatsächlich die Adresse gekritzelt.

„Ist das Ihr Mietvertrag?“, fragte ich kühl.

Für eine Sekunde verrutschte ihr optimistisches Lächeln, doch im nächsten Moment hatte sie sich wieder gefangen. „Sie sind witzig.“

„So hat mich noch nie jemand bezeichnet“, erwiderte ich trocken.

Dieses Ausmaß an Fröhlichkeit war schllichtweg nicht normal. Vielleicht hatte sie ein neurologisches Problem. Ich rieb mir die Augen. *Konzentrier dich.* „Lassen Sie uns die Sache systematisch angehen. Wir sollten mit der Vermieterin sprechen“, schlug ich vor.

„Das wird das Beste sein.“ Sie lächelte. Es war nicht dieses aufdringliche unnatürliche Lächeln, sondern ein vorsichtiges, als könnte sie meinen Worten nicht trauen, was durchaus den Tatsachen entsprach.

Ich nahm meine Laptoptasche, um auf meinem Vertrag nach der Nummer der Vermieterin zu sehen. Schnell blätterte ich ihn durch. Doch alles, was ich fand, war eine Postanschrift der Dame. Da fiel mir ein, dass ich ihre Nummer in dem amerikanischen Handy abgespeichert hatte.

„Frau Koslowski?“, fragte Lady in Pink und hielt ihr Mobiltelefon ans Ohr.

Ich fasste es nicht.

Dass sie die Nummer der Dame hatte, bedeutete, sie kannte die Vermieterin zumindest, was hieß, die Wahrscheinlichkeit, dass sie tatsächlich einen Vertrag hatte, stieg.

Ich bedeutete ihr, auf Lautsprecher zu stellen.

Doch sie plauderte freundlich weiter über das Hamburger Wetter und die hübsche Wohnung.

Ich streckte meine Hand aus, um ihr zu signalisieren, mir das Handy zu geben.

Sie wandte sich einfach ab.

Ich musste mich zusammenreißen, damit ich ihr das Telefon nicht aus der Hand riss.

„Frau Koslowski, es gibt da ein kleines Problem“, sagte sie mit zuckersüßer Stimme.

Wenn das ein kleines Problem war, was war denn dann ein großes?

„Es scheint, als hätte ein Herr ...“ Sie blickte mich fragend an.

„Hillinger!“, rief ich.

„... Hillinger ebenfalls diese Wohnung gemietet.“ Sie schwieg kurz. „Ich habe auch gemeint, dass das nicht sein kann.“

„Stellen Sie gefälligst den Lautsprecher an!“, wies ich sie an.

Endlich kam sie meiner Aufforderung nach.

„Ich weiß von nichts“, ertönte die Stimme der alten Dame.

„Frau Koslowski“, warf ich ein. „Hier spricht Dr. Hillinger. Wir haben eine Vereinbarung getroffen. Ich habe Sie aus den Staaten angerufen.“

Stille. „Ach du meine Güte“, nuschelte sie. Anscheinend erinnerte sie sich endlich.

„Aber Sie haben sich danach nie wieder bei mir gemeldet.“

„Wir haben einen bindenden Vertrag unterschrieben. Warum sollte ich mich noch mal melden?“

„An den kann ich mich gar nicht erinnern“, grübelte sie. Verdammt, war die Frau dement?

Ich ärgerte mich, denn das hätte ich zumindest in Betracht ziehen müssen. Schließlich hatte ich gewusst, wie alt sie war, und ich hatte tagtäglich mit dementen Menschen zu tun. Ich hätte die Sache über einen Makler abwickeln lassen sollen.

„Ach“, mischte sich Frau Frohnatur ein, „wir finden gewiss eine Lösung für dieses Missverständnis.“

Ich schaute sie entnervt von der Seite an. „Und welche?“

„Wir teilen uns die Wohnung.“

„Sicherlich nicht“, fuhr ich sie schroff an.

„Das ist eine wunderbare Idee!“, quäkte Frau Koslowski durch die Leitung, die offenbar nicht mehr im Besitz all ihrer geistigen

Fähigkeiten war, doch eindeutig über ihr volles Hörvermögen verfügte. „Sie sind beide jung, Sie können sich sicher arrangieren“, trällerte sie.

„Davon bin ich überzeugt“, erwiderte Fräulein Zuckerwatte.

Ich hätte ihr am liebsten den Hals umgedreht. Bevor ich reagieren konnte, beendete sie das Gespräch.

Ich verschränkte die Arme vor der Brust und blickte sie herausfordernd an. „Das haben Sie ja wunderbar gelöst.“

„Warum gucken Sie denn so böse? Was hätte ich tun sollen? Die Frau ist senil. Warum soll sie sich deswegen schlecht fühlen?“ Sie schritt demonstrativ an mir vorbei weiter ins Innere der Wohnung. „Wir haben doch genug Platz hier.“

Definitiv nicht, vor allem, wenn sie ihre alles einnehmende gute Laune nicht wieder einpackte.

Genervt ging ich ihr nach und betrachtete das Wohnzimmer.

Es war geräumig und hell mit hohen, lichtdurchfluteten Räumen und einer für Altbauten typischen mit Stuckatur verzierten Decke. Der Bereich bildete den Angelpunkt, von dem aus man in zwei weitere Zimmer gehen konnte. Er schloss auch direkt an eine kleine helle Küche an, in der sich eine Anrichte, ein Tisch und drei Stühle befanden.

Ich öffnete eine Zimmertür, dann die andere gegenüberliegende.

Natürlich kannte ich die Räumlichkeiten bereits von den Fotos, aber in natura sahen sie noch freundlicher aus. Die beiden Zimmer waren in etwa gleich groß. Es waren Schlafzimmer, ich würde eines jedoch als Arbeitszimmer herrichten. Im Geiste klopfte ich mir selbst auf die Schulter für die gute Wahl, die ich getroffen hatte. Es war eine kleine, aber hübsche und helle Wohnung. Außerdem war nebenan ein Fitness-Center. Sie war perfekt für mich. Und zwar für mich allein.

„Wir werden hier nicht zusammenwohnen. Ich habe einen anstrengenden Job und brauche einen Ort, an dem ich abschalten kann.“

Frau Immerfroh blickte mich freundlich an. „Das versteh ich

natürlich. Ich will auch unter keinen Umständen Ihre Ruhezeiten stören. Ich kann meine Schaffensphasen nach Ihrem Dienstplan richten.“

Das half wenig, denn ich befürchtete, ihre bloße Atmung strapazierte mein Nervenkostüm. Dennoch beschloss ich, ihr entgegenzukommen. „Ich helfe Ihnen, schnell eine andere Unterkunft zu finden.“

Sie wölbte die Stirn und für einen kurzen Augenblick schien in ihren braunen Augen so etwas wie Zorn aufzublitzten. „Ich habe das gleiche Recht, hier zu sein, wie Sie. Wieso soll ich ausziehen?“

Weil ich ein fünfunddreißigjähriger Mann war, dem es schon schwerfiel, mit einem Goldfisch zusammenzuleben. Ich konnte mir nicht mit dieser schillernden, viel zu lauten und anstrengenden Person ein Heim teilen. Genervt legte ich den Kopf in den Nacken, sodass es knackste. „Nun, da Sie ein wenig weltoffener wirken als ich, schlage ich vor, dass Sie gehen.“ Ich hatte versucht, meine Ansage als Kompliment zu tarnen, aber sie kräuselte bloß ihr kleines Stupsnäschen.

„Was meinen Sie denn mit *weltoffen*?“

„Ich denke, dass Sie die Dinge entspannt angehen. Im Gegensatz zu Ihnen muss ich täglich lebenswichtige Entscheidungen treffen und brauche daher einen Rückzugsort.“

„Ich sagte Ihnen doch, dass Sie mich gar nicht bemerken werden. Wir müssen eine andere Lösung finden.“

„Ich befürchte, es gibt keine andere. Da ich derjenige bin, der über einen Mietvertrag verfügt, werden Sie die Wohnung verlassen.“

„Ich habe auch einen Vertrag!“, rief sie, huschte in die Diele und durchwühlte ihre Tasche.

Hoffnung glomm in mir.

Falls sie keinen hatte, wäre das Problem gelöst.

Ein Blick auf die Uhr zeigte mir, dass ich bald los in die Klinik musste, wenn ich vor meinem Dienstantritt am nächsten Tag noch Organisatorisches erledigen wollte. Ich überlegte, ob ich sie allein in der Wohnung lassen könnte. Aber vielleicht würde sie meine Sachen

durchwühlen oder mich in meiner Abwesenheit vor die Tür setzen. Also beschloss ich, dass es das Beste war, den Schlüssel einzustecken.

Festen Schrittes ging ich zur Tür. Dort wandte ich mich um. Frau Sonnenschein kramte noch immer in ihrer Tasche. Hoffentlich würde sie den verdammten Vertrag nicht finden.

„Ich muss etwas erledigen. Wenn ich wiederkomme, will ich Sie hier nicht mehr sehen.“

# Kapitel 5



## VICTORIA

Nachdem die Tür hinter dem mürrischen Doktor zugefallen war, ließ ich mich auf den Boden sinken. „Das war ja interessant“, murmelte ich und blies mir eine rosa Haarsträhne aus dem Gesicht. Ich lächelte trotz allem. „Immerhin wird es nicht langweilig.“ Ich atmete durch, dann rappelte ich mich mit neuem Elan auf und stapfte zu meinem Koffer.

Der Mietvertrag musste irgendwo darin sein. Frau Koslowski hatte ihn mir zugeschickt, ich hatte ihn unterschrieben, zurückgesendet und eine Kopie behalten. Zumindest glaubte ich, mich an diesen Ablauf zu erinnern.

Energisch durchsuchte ich meinen Koffer.

Eine Tube Ultramarin platzte auf und hinterließ einen leuchtend blauen Fleck auf meinem Lieblingspullover. Natürlich. Ich wühlte weiter. Nichts.

Ich ergriff meine Beuteltasche und leerte den gesamten Inhalt auf den Boden.

Farben rollten in alle Richtungen, Münzen klimperten, ein ange-

bissener Müsliriegel landete neben meinem Tablet. Nur der Mietvertrag war nicht dabei.

„Wenn ich ein wichtiges Dokument wäre, wo würde ich mich verstecken?“, fragte ich laut und kratzte mich am Kopf. „Vermutlich so weit wie möglich von mir entfernt.“

Ich ging zum Fenster und lehnte meine Stirn gegen das kühle Glas, um durchzuschnaufen.

Der Stadtpark breitete sich in all seiner Schönheit vor mir aus.

„Hamburg, ich bin immer noch hier. Und ich habe vor, zu bleiben.“ Vielleicht sollte ich Doktor Finster vorschlagen, dass wir abwechselnd hier wohnnten. Er bekäme die geraden Tage, ich die ungeraden. An Schaltjahren könnten wir Schere, Stein, Papier spielen.

Oder ich ginge doch ins Hotel. Ich zog mein Portemonnaie hervor. Erneut zählte ich mein spärliches Vermögen. Tatsache war, dass ich nicht mal genug für ein billiges Zimmer für eine Nacht hatte.

*Moment mal!*

Zwischen Kleingeld und einer alten Kinokarte lugte die Ecke eines gefalteten Papiers hervor.

Ich zog es heraus und entfaltete es. „Ha!“ Triumphierend hielt ich den zerknitterten Mietvertrag in die Höhe. Ich überflog das Dokument hastig.

Es war alles korrekt. Mein Name, die Adresse, Goldbachweg 17, Wohnung 2B, die Unterschrift von Frau Koslowski und meine eigene chaotische Kritzelei darunter.

„Nimm das, Doktor Düsterblick!“ Grinsend drückte ich den Vertrag an meine Brust.

Kaum hatte ich das Schriftstück zurück in mein Portemonnaie gesteckt, vibrierte mein Handy. Dennis' Gesicht, ein Foto mit Sonnenbrille und dramatischem Schmollmund, erschien auf dem Display. Ich drückte auf *Annehmen*.

„Vicky-Maus! Bist du angekommen? Wie ist deine neue Bleibe? Hast du schon den Stadtpark erobert?“

„Die Sache mit der Wohnung ist kompliziert“, sagte ich vorsichtig.

„Gibt es etwa ein Außenklo? Oder hat die Bude weniger Zimmer, als in der Anzeige abgebildet waren?“

„Sie hat zu viele Bewohner.“

„Ratten?“

„Iiigit! Zum Glück nicht. Dafür gibt es einen grummeligen Neurologen, mit dem ich mir die Wohnung teilen muss, denn anscheinend wurde sie doppelt vermietet.“

Eine dramatische Pause trat ein.

„Ist er gutaussehend?“

Ich verdrehte die Augen. „Er hat rote Haare.“

„Ach nee!“ Dennis klang plötzlich sehr enttäuscht. „Aber die könnte man notfalls färben.“

Meine Erinnerung trug mich zu seiner Erscheinung, seinem kurz geschnittenen Haar und dem gepflegten Bart. „Ich finde sie eigentlich sexy. Und er hat intensive graue Augen.“

„Könnte er mir gefallen?“

„Ich denke schon, doch ich befürchte, du gefällst ihm nicht.“

„Steht er auf Frauen?“

Ich ließ mich auf den Boden zurücksinken. „Das auch, aber ich glaube, er steht eher auf Anzugträgerinnen, mit denen er sich über Listen, Pläne und den neuesten Gehirnchirurgenkongress austauschen kann.“

„Also der perfekte Mann für dich.“ Er lachte laut.

„Sehr witzig.“

„Ernsthaft, was machst du jetzt?“ Dennis klang besorgt.

„Ich bleibe natürlich hier“, erklärte ich mit mehr Überzeugung, als ich fühlte. „Immerhin habe ich einen Vertrag und meine Miete bereits bezahlt. Er hat mir zwar befohlen, zu verschwinden, bis er zurückkommt, aber ...“

„Er hat was?“ Dennis' Stimme überschlug sich fast. „Der Typ hat Nerven!“

„Er ist Neurologe, also hat er zumindest eine Menge Ahnung von Nerven“, erwiderte ich und kicherte.

„Vicky! Das ist nicht lustig. Du kannst nicht mit einem fremden Mann zusammenwohnen, der dich rauswerfen will!“

Ich zuckte mit den Schultern. „Er wird sich beruhigen. Vielleicht erstellen wir einen Zeitplan oder so.“

Er seufzte. „Wenn ich nicht in dieser winzigen WG mit drei anderen Verrückten auf zwölf Quadratmetern leben würde, könntest du deine Sachen packen und herkommen.“

„Hey, mach dir keine Sorgen. Du hast mir schon genug geholfen, indem du mich nach Hamburg gelockt hast.“

„Ja, und jetzt steckst du in diesem Schlamassel.“

„Das ist nicht deine Schuld. Es handelt sich einfach um ein Wohnexperiment.“

Dennis stöhnte. „Du und dein ewiger Optimismus. Der Typ klingt wie ein Kontrollfreak mit Gottkomplex.“

„Vielleicht. Aber er hat auch etwas traurig Interessantes an sich, als ob er eine Geschichte hätte.“ Ich biss mir auf die Unterlippe.

„Natürlich hat er eine Geschichte: *Wie ich zum griesgrämigen Einsiedler wurde*. Band eins bis zehn.“

Ich lachte. „Sei nicht so gemein. Er hatte einen langen Flug.“

„O Gott, du verteidigst ihn jetzt schon.“

„Ich bin nur fair“, protestierte ich.

Dennis seufzte theatralisch. „Lass uns morgen treffen. Im Stadt-park, so gegen Mittag? Dann können wir das weitere Vorgehen besprechen und ich kann dir helfen, deine Sachen zu packen, falls dieser rothaarige Tyrann dich tatsächlich rauswirft.“

„Oder du hilfst mir, die Wohnung so zu dekorieren, dass er frei-willig flieht“, schlug ich grinsend vor.

„Das ist es! Rosa Vorhänge und glitzernde Deckenlampen.“

„Und Motivationssprüche an den Wänden!“

Wir lachten beide, und für einen Moment fühlte sich die Situa-tion weniger bedrohlich an.

„Bis morgen“, sagte Dennis. „Ruf mich an, wenn Doktor Grummel gemein ist. Notfalls komme ich sofort vorbei.“

„Mach ich. Danke für das Angebot.“ Ich legte mit einem leisen Seufzen auf. Mein Blick fiel auf die Staffelei, die im Flur lehnte. Ich stellte mir vor, wie ich Doktor Griesgram porträtierte. Auf meinem Bild könnte er Hörner haben. Oder er wäre eine grummelige Schildkröte, die sich in ihren Panzer zurückzog. Die Vorstellung ließ mich grinsen.

# Kapitel 6



## AARON

Die MedicoCare-Klinik in Hamburg Mitte empfing mich mit dem vertrauten Geruch nach Desinfektionsmittel und schlechtem Kaffee. Heimat. Nahezu freudig schlenderte ich durch die bekannten Gänge. Ich musste noch ein paar Formulare in der Personalabteilung abholen und mich bei der Stationsleitung zurückmelden, bevor meine Schicht am nächsten Tag begann.

Während ich meinen Weg in die Neurologische Station fortsetzte, kehrten meine Gedanken immer wieder zu der rosahaarigen Frau in meiner Wohnung zurück. Vielleicht hatte ich Glück und sie war bereits verschwunden, wenn ich zurückkehrte. Oder aber sie hatte ihren Mietvertrag mittlerweile gefunden. Sie schien mir nicht eine Person zu sein, die log. Wenn sie einen hatte, stand ihr Recht zu bleiben dem meinen in nichts nach. Das bedeutete, dass auch ich mir überlegen müsste, wo ich notfalls unterkommen könnte.

In Hamburg binnen weniger Tage oder Wochen eine Wohnung zu finden, grenzte an Utopie. Genauso aussichtslos war es, ein Zimmer in einem zentralen Hotel zu bekommen, denn es war kurz nach Silvester und damit Hochkonjunktur für den

Tourismus. Sicherlich wären etwaige Unterkünfte ausgebucht. Möglicherweise könnte ich in Lüneburg oder Stade eine Bleibe finden, dann müsste ich jedoch täglich einen erheblichen Fahrtweg in Kauf nehmen. Außerdem würde sich der Bereitschaftsdienst schwer gestalten, denn es war Vorschrift, dass ich bei einem Notfall binnen dreißig Minuten in der Klinik zu sein hatte.

Eine andere Möglichkeit war, Freunde zu fragen, ob ich vorübergehend bei ihnen unterkommen könnte. Meine einzigen Kumpel waren Lennard und Benedict. Obwohl ich nach der Trennung von Marah monatelang bei Lennard gewohnt hatte, kam das überhaupt nicht in Frage, da er und meine Schwester nun ein Liebespaar waren. Blieb also Ben.

Ich nahm mir vor, so bald wie möglich mit ihm zu sprechen, schob den Gedanken an Victoria Bergmann jedoch endgültig beiseite und versuchte, mich auf den Moment zu konzentrieren. Ich trat aus dem Aufzug der Neurologiestation, da hörte ich ein vertrautes „Aaron!“ hinter mir. Abrupt drehte ich mich um und sah Dagmar auf mich zusteuern.

Ihre grauen Locken waren wie immer perfekt frisiert und die Schwesterntracht war makellos gebügelt. „Da bist du ja endlich wieder!“ Sie zog mich in eine Umarmung. Als sie von mir abließ, musterte sie mich kritisch. „Du bist zu dünn. Anscheinend haben die Amerikaner dich nicht ordentlich gefüttert.“

„Schön, dich zu sehen, Dagmar.“ Ich freute mich ehrlich über das Wiedersehen.

Dagmar war eine der wenigen Konstanten in diesem Krankenhaus und meinem Leben. „Lass uns erst mal Kaffee trinken. Ingrid hat Zimtschnecken gebacken.“ Sie zwinkerte mir lächelnd zu.

Ich folgte ihr durch die Gänge, während sie mich über Personalveränderungen und bemerkenswerte Patientenfälle informierte.

In ihrem Büro drückte sie mir eine Süßspeise in die Hand und schenkte mir eine Tasse Kaffee ein. „Wie geht es dir damit, dass deine Schwester nun mit unserem Doc Hot zusammen ist?“

„Ich muss es wohl akzeptieren“, murmelte ich und nahm einen Schluck von dem viel zu starken Kaffee. „Es ist nicht leicht für mich.“

Als meine Schwester mir von dieser albernen Idee, eine Beziehung vorzutäuschen, erzählt hatte, war ich mir sicher gewesen, dass diese Scharade in die Hose gehen würde. Dass *in die Hose gehen* in diesem Fall bedeuten würde, dass sie sich ineinander verlieben würden, war allerdings das Letzte gewesen, womit ich gerechnet hatte.

Dagmar lächelte warm. „Du weißt ja, dass Lennard und ich Nachbarn sind. Jedes Mal, wenn ich auf sie treffe, himmeln sie sich an. Sie sind einfach zuckersüß.“

„Möglich. Jedenfalls bin ich froh, dass ich diese Entwicklung nicht live miterleben musste. Bella ist glücklich, das ist die Hauptsa- che. Und davon, ob Lennard dafür verantwortlich ist, werde ich mir bald selbst ein Bild machen.“ Manchmal bezweifelte ich es. Lennard war mein bester Freund und er war ein guter Mensch, aber er war auch zeit seines Lebens ein notorischer Womanizer gewesen und ich war mir nicht so sicher, ob er tatsächlich dazu fähig war, auf Dauer eine monogame Beziehung zu führen.

„Liebe verändert Menschen“, sagte Dagmar und riss mich damit aus meinen Gedanken.

Ich schnaubte. Laut meiner Erfahrung veränderte die Liebe vor allem die Hirnchemie. Und das auch nur vorübergehend und selten zum Besseren.

„Wer weiß, vielleicht bekommst du auch noch eine Chance auf Liebe.“ Sie zwinkerte mir zu.

„Danke, ich verzichte“, murmelte ich, stellte meinen Kaffee ab und erhob mich. „Ich muss leider los.“

„Besuchst du Lennard?“, fragte sie.

„Nein, er hat heute frei. Ich werde bei Benedict vorbeischauen.“

Sie nickte. „Bis Morgen, Junge.“ So nannte sie mich oft, wenn wir allein waren, und es war in Ordnung für mich.

Ich mochte Dagmar. Manchmal schien es mir, dass ich nicht mal zu meiner Mutter eine derartig enge Beziehung hatte, was womöglich daran lag, dass meine Mutter ein herzlicheres Verhältnis zu Char-

donnay als zu ihren zwei Kindern hatte. Eines, das nach dem Rosenkrieg zwischen meinen Eltern noch inniger geworden war. Ich schob die Gedanken an mein Elternhaus zur Seite, schloss die Tür hinter mir und machte ich mich auf den Weg in die Gynäkologie, um meinem Freund und Kollegen Ben einen Besuch abzustatten. Ich fand ihn in seinem Behandlungszimmer vor.

„Aaron!“ Ein breites Lächeln erschien auf seinem Gesicht, er kam freudig auf mich zu und klopfte mir auf die Schulter. „Mann, ich habe dich vermisst. Wie war Ohio?“

Ich freute mich, ihn wiederzusehen und erwiderte seine Geste. „Kürzer als erwartet.“

„Die Sache tut mir echt leid, Mann.“

„Alles bestens. Hast du ein wenig Zeit?“

Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr. „Für dich immer. Aber in zwanzig Minuten muss ich einen Kaiserschnitt durchführen.“

Ich lehnte mich gegen die Wand und fasste meine absurde Wohnungssituation zusammen. Mit jedem Wort meiner Schilderung wurden Benedicts Augen größer.

„Du könntest dir keine unpassendere Mitbewohnerin aussuchen, selbst wenn du es versuchen würdest“, meinte er.

„Ich habe sie mir nicht ausgesucht“, murkte ich. „Kann ich vorübergehend bei dir unterkommen?“

Benedict wischte sich übers Gesicht. „Ich wohne seit fast einem Monat im Hotel. Wasserrohrbruch, meine gesamte Bude wird saniert.“

Verdammtd. Ich erinnerte mich, er hatte mir am Telefon davon erzählt, aber durch das Jetlag und die Wohnungskatastrophe hatte ich es vergessen. „Wie lange geht das noch?“, fragte ich hoffnungsvoll.

„Mindestens zwei Wochen. Tut mir leid.“

Ich fuhr mir durch die Haare. „Das bedeutet, ich muss sie wohl oder übel ertragen.“

Er schmunzelte. „Oder sie muss dich ertragen.“

Ich konnte ihm nicht folgen. „Wie meinst du das?“

„Du denkst, es ist schwer, mit *ihr* zusammenzuleben, aber ich denke, dass es um etliches schwerer ist, mit *dir* zusammenzuleben.“

Ich schenkte ihm einen abschätzigen Blick. „Wenn man Freunde wie dich hat, braucht man keine Feinde.“

Benedict zuckte mit den Schultern. „Du musst zugeben, dass du nicht gerade der angenehmste Zeitgenosse bist, wenn du schlechte Laune hast. Zeige ihr ein bisschen von diesem typischen genervten Aaron-Charme und sie flüchtet von allein.“

„Hast du noch weitere so brillante Ideen?“, fragte ich mürrisch.

Benedict richtete seine Krawatte. „Du könntest ihr eine Abfindung anbieten. Zweitausend Euro für die Unannehmlichkeit und als Starthilfe für eine neue Wohnung.“

Die Idee war nicht abwegig. „Das könnte funktionieren.“

Sie war als Künstlerin doch bestimmt knapp bei Kasse. Es war also zumindest einen Versuch wert.

Benedict warf einen Blick auf seine Uhr. „Sorry, ich muss los.“

Ich nickte. „Danke für den Rat.“

„Gern geschehen. Lass uns die Tage auf ein Bier treffen.“ Er grinste spitzbübisch, dann glitt er zur Tür hinaus.

Ich blieb noch einen Moment. Benedict hatte etwas gesagt, was mir nicht aus dem Kopf ging. Ich wusste, dass ich nicht der Mitmensch des Jahres war, das hatte meine Ex-Frau Marah mehr als einmal behauptet. Sie hatte mich immer ihr Grummelbärchen genannt, was total lächerlich war, schließlich war ich ein erwachsener Mann.

Aber was, wenn ich meine nicht so einnehmenden Eigenschaften gegenüber Victoria besonders betonte? Ich könnte pedantisch sein, mich über jede Kleinigkeit beschweren. Zum Beispiel könnte ich eine unmögliche Hausordnung aufstellen. Ich könnte ihr auf diese Weise das Leben zur Hölle machen.

Nach einer Woche mit mir in Höchstform würde sie womöglich freiwillig ausziehen. Künstlerinnen waren sensible Seelen. Sicher würde sie sich in ihrer Kreativität gestört fühlen und zu dem Entschluss kommen, dass wir nicht zusammenleben konnten.

Es war zwar nicht die feine Art, sie loszuwerden, aber mit dieser chaotischen, plappernden Frau konnte ich nicht unter einem Dach leben. Ich brauchte Ruhe und Ordnung.

Vielleicht würde es gar nicht so weit kommen, denn womöglich hatte sie ihren Vertrag nicht gefunden und war bereits wieder weg, wenn ich zurückkam. Mit diesem letzten Hoffnungsschimmer machte ich mich auf den Weg nach Hause.

Ich nahm mir vor, das Treffen mit Bella auf den übernächsten Tag zu verschieben. Es war mir zu heikel, so lange von daheim fernzubleiben und Bella in die Wohnung einzuladen, kam gar nicht in Frage, denn dann müsste ich dieses Fiasko erklären. Wie ich meine Schwester kannte, würde sie sich bloß um mich sorgen, und das wollte ich keinesfalls. Sie neigte ohnehin dazu, sich Kummer aufzuladen.

Am besten bot ich ihr gar keinen Anlass dafür. Vor allem, da ich nicht einmal wusste, ob der Wohnzustand von Dauer war. Aber falls doch, hatte ich nun einen Plan.

# Kapitel 7



## VICTORIA

Ich zuckte zusammen, als ich den Schlüssel im Schloss hörte. Mein Blick wanderte über die Farben und Pinseln, die ich im Wohnzimmer ausgebreitet hatte.

Wahrscheinlich wäre es ungünstig, wenn Doc Grumpy mein Künstlerchaos erleben würde.

Also beförderte ich die Utensilien mit einer fixen Handbewegung in die Schachtel, in die sie gehörten. Die Skizze, an der ich bis eben gearbeitet hatte, lehnte ich an die Wand.

Die Tür schwang auf und Dr. Hillinger stand im Türrahmen. Er blickte mich unfreundlich an. „Sie sind noch hier.“

Ich lächelte strahlend. „Ja, und ich habe fantastische Neuigkeiten.“ Ich sprang auf und eilte zu meiner Tasche. Wie eine Trophäe hielt ich den zerknitterten Mietvertrag hoch.

Er nahm ihn mir aus der Hand und studierte ihn mit zusammengekniffenen Augen. Fast wirkte es, als würde er nach einem Fehler suchen. „Das ist tatsächlich ein gültiges Dokument“, murmelte er und verzog die Lippen.

Freudig klatschte ich in die Hände. „Ich weiß. Das bedeutet, wir

sind offiziell Mitbewohner. Ist das nicht aufregend? Wie in einer dieser Sitcoms, nur dass wir uns nicht in Folge 225 ineinander verlieben müssen.“

Er starnte mich missbilligend an. „Das ist nicht aufregend, das ist ein Albtraum.“

Ich ließ mich auf die Couch fallen und betrachtete ihn mit einem aufmunternden Lächeln. „Es wird bestimmt toll. Ich bin eine super Mitbewohnerin. Ich kann kochen. Zumindest Rührei. Und ich bin sehr anpassungsfähig. Außerdem bin ich wirklich, wirklich leise, wenn ich konzentriert male.“

„Was nicht oft vorkommt, vermute ich“, murmelte er und hängte seinen teuren Mantel an die Garderobe.

„Phasenweise“, antwortete ich. „Aber wir kriegen das hin. Die Wohnung ist groß genug für uns beide. Sie können das eine Zimmer haben, ich das andere. Das Wohnzimmer teilen wir uns geschwisterlich.“

Er rieb sich die Schläfen, als würden meine Worte Migräne verursachen. Dann setzte er sich mir gegenüber auf den Sessel. „Ich bin bereit, Ihnen eine Abfindung von zweitausend Euro zu zahlen, damit Sie ausziehen und sich eine andere Wohnung suchen.“

Seine Worte versetzten mir einen Stich in der Brust. „Wollen Sie mich bestechen?“

Er fixierte mich mit seinen stahlgrauen Augen. „Ich nenne es einen zivilisierten Kompromiss.“

Obwohl ich enttäuscht und ein klein bisschen verärgert war, schluckte ich den Groll hinunter, denn ich wollte nicht gleich einen Streit vom Zaun brechen. „Das ist sehr großzügig, aber es ist ziemlich schwer, in Hamburg eine bezahlbare Wohnung zu finden. Vor allem, wenn man Künstlerin ist und kein regelmäßiges Einkommen nachweisen kann.“

Er seufzte tief. „Dreitausend Euro.“

„Es geht nicht ums Geld.“ Ich lehnte mich vor. „Diese Wohnung ist perfekt für mich. Das Licht, die Aussicht auf den Park und die Lage sind die beste Inspiration für meine Kunst.“

Er starrte mich so intensiv an, dass ich das Gefühl hatte, er könnte meine Gedanken lesen. Vielleicht war das ein Neurologen-Ding.

„Wieso ziehen *Sie* nicht aus?“, fragte ich, nachdem mir die Stille unangenehm geworden war.

„Die Wohnung liegt in perfekter Nähe zum Krankenhaus. Außerdem ist nebenan ein Fitness-Center.“ Aha, deshalb wirkte er so athletisch.

„Scheint, als wäre unser Schicksal besiegelt.“ Ich schickte ein Lächeln hinterher.

„Uns bleibt wohl nichts anderes übrig, als es miteinander zu versuchen“, sagte er schließlich mit der Begeisterung eines Mannes, über den das Todesurteil verhängt worden war.

Ich strahlte ihn an. „Wie aufregend! Wir teilen uns eine Wohnung.“

„Vorerst und mit Bedingungen“, fügte er schnell hinzu.

„Selbstverständlich. Jede funktionierende Beziehung braucht Regeln.“

„Dies ist keine Beziehung, sondern eine erzwungene Wohngemeinschaft“, korrigierte er mich, stand auf und schritt im Zimmer auf und ab. „Wir brauchen feste Zeiten für die Bad-, Küchen- und Wohnbereichsnutzung. Weiterhin benötigen wir eine Vereinbarung über Besuchszeiten und Lautstärke.“ Oje, Dennis hatte recht, der Mann war ein Kontrollfreak.

Da musste ich wohl durch.

So schlimm, wie er sich anhörte, würde er sicher nicht sein, dafür hatte er ein viel zu hübsches Gesicht. „Absolut einverstanden.“

„Ich erwarte, dass Sie sich in Ihrem Schaffen nach meinem Dienstplan richten. Wenn ich schlafe, brauche ich absolute Ruhe. Ich arbeite meistens von sieben bis achtzehn Uhr, manchmal auch länger. Oder ich habe Nachtdienst, was ungefähr vier- bis sechsmal im Monat ist.“

Ich nickte theatralisch. „Verstanden.“

„Und ich bevorzuge Ordnung und Sauberkeit.“

„Kein Problem“, versicherte ich ihm, obwohl Ordnung nicht

gerade meine Stärke war. Aber für den Hausfrieden konnte ich lernen, die Pinsel direkt nach dem Malen zu reinigen.

Er hielt inne und beäugte mich misstrauisch. „Ich werde gleich morgen früh eine Hausordnung erstellen.“

„Wunderbar. Ich freue mich darauf, sie zu lesen.“ Das war nur eine kleine Notlüge. Niemand freute sich darauf, eine Hausordnung zu lesen.

Er musterte mich von Kopf bis Fuß, als versuchte er, meine Aufrichtigkeit zu beurteilen. Kurz blieb sein Blick an meinen Haaren hängen. „Wann gehen Sie vorwiegend Ihrer Arbeit nach?“, fragte er schließlich.

„Ich male hauptsächlich tagsüber, wenn das Licht am besten ist. Manchmal kommt die Inspiration auch nachts, aber dann bin ich leise. Versprochen.“ Ich zwinkerte ihm zu.

Er nickte langsam. „Wie verdienen Sie Ihren Lebensunterhalt?“

„Ich verkaufe meine Bilder. Mein Freund Dennis hat bereits ein paar Kontakte zu Galerien hergestellt“, erklärte ich.

Aaron rieb sich das Kinn. Sein gepflegerter Bart betonte seinen markanten Kiefer auf eine Weise, die ich definitiv interessant fand. Natürlich rein künstlerisch betrachtet. Ich riss meinen Blick los und konzentrierte mich auf die praktischen Dinge. „Wir sollten mit Frau Koslowski sprechen, damit sie eine Kaution und Monatsmiete zurücküberweist“, schlug ich vor.

„Da Sie einen besonderen Draht zu der Dame zu haben scheinen, können Sie das übernehmen.“

Ich lächelte unglücklich, denn ich war ohnehin schlecht in finanziellen Belangen. „Wenn wir schon bei den praktischen Angelegenheiten sind, ich brauche einen Schlüssel. Wenn Sie mir Ihren geben, kann ich ihn gleich nachmachen lassen. Unten gibt es einen Schlüsseldienst.“

Er schenkte mir einen argwöhnischen Augenaufschlag, dann erhob er sich, zog den Schlüssel aus seiner Hosentasche und reichte ihn mir.

„Welches Zimmer möchten Sie?“, fragte ich. Vorsichtig schielte ich zu meinem favorisierten.

Es hatte den schöneren Lichteinfall und war damit ideal zum Malen.

Er folgte meinem Blick. Ein zweideutiges Lächeln erschien auf seinen Lippen und er zeigte auf mein Lieblingszimmer. „Ich wähle das. Es scheint mir das hellere zu sein.“

Ich seufzte innerlich, doch dann setzte ich mein bezauberndstes Lächeln auf. „Wunderbar.“

Er presste die Lippen aneinander, ging zum Router und tippte offenbar das WLAN-Passwort in sein Handy.

„Ich werde jetzt duschen und dann zu Bett gehen“, verkündete er, nachdem er sich aufgerichtet hatte. „Der Jetlag.“

„Natürlich. Gute Nacht. Darf ich Aaron sagen? Dr. Hillinger klingt so förmlich und immerhin teilen wir uns jetzt eine Wohnung.“

Er zögerte erst, dann nickte er knapp. „Meinetwegen.“

Ich lächelte ihn an. „Super, du kannst mich Vicky nennen.“

„Gut zu wissen“, erwiderte er trocken. Er zog sein Telefon aus der Tasche, tippte und hielt es an sein Ohr. „Bella? Lass uns das Treffen verschieben, ich bin hundemüde. Ich verspreche dir, dass wir uns bald sehen.“ Er schwieg einige Sekunden. „Ich vermisste dich auch“, sagte er sanft, legte auf und verschwand ins Bad.

Bella. Ich starrte auf die geschlossene Tür und fragte mich, wer diese Frau war, die Aaron Hillingers eisige Fassade offenbar zum Schmelzen brachte. Und ob ich jemals hinter diese Mauer blicken würde.

# Kapitel 8



## AARON

Um fünf Uhr am nächsten Morgen ereilte mich eine wunderbare Idee, wie ich Victoria Bergmanns Geduldsfaden in kürzester Zeit zum Zerreißen bringen könnte. Mit einem Lächeln drehte ich den Thermostat, der die Temperatur in ihrem Zimmer regulierte, auf frische sechzehn Grad.

Es ging doch nichts über ein angenehmes Raumklima. Sie würde entweder erfrieren oder wahnsinnig werden. Beides würde mich meinem Ziel, sie loszuwerden, näherbringen.

Anschließend änderte ich das WLAN-Passwort.

Niemals würde sie auf das neue Kennwort kommen: KünSTLErRAUS!

Ich setzte mich mit einer Tasse Kaffee an den Küchentisch und machte mich daran, die Hausordnung zu verfassen. Dabei packte ich jede erdenkliche Regelung hinein, sodass sie ein Meisterwerk der Pedanterie darstellte. Vor allem war sie unmöglich einzuhalten.

*Duschzeiten: Während meiner Anwesenheit ausschließlich von 5.35 bis 6.00 Uhr und 21.35 bis 22.00 Uhr.*

*Küchennutzung: Nur in meiner Abwesenheit und an Wochen-*

*enden von 6.00 bis 6.15 Uhr und 18.00 bis 18.15 Uhr. (Anschließende Reinigung mit Protokollvermerk.)*

*Nutzung des Wohnzimmers: Nur in meiner Abwesenheit.*

*Keine Besuche erlaubt.*

*Putzdienst: 2x die Woche, Staubsaugen, Staubwischen, Böden wischen, Bad putzen. (Mit anschließendem Protokollvermerk.)*

Da ich mich viel seltener daheim aufhalten würde, galt der Putzdienst mit Protokollvermerk für mich nur einmal die Woche. Allein die Vorstellung trieb mir schon den Schweiß auf die Stirn, aber schließlich konnte ich nicht nur einseitige Regeln aufstellen. So fies war ich auch wieder nicht.

Ich lehnte mich zurück und überflog die Liste noch einmal. Sie war perfekt. Der Plan würde selbst meine Ex-Frau, die Königin der Ordnung, vor Neid erblassen lassen.

Victoria Bergmann würde diese Regeln unerträglich finden. Kein vernünftiger Mensch würde einem solchen Regelwerk zustimmen, schon gar nicht eine chaotische Künstlerin mit pinkem Haar und einer Vorliebe für Chaos.

Um der Sache die Krone aufzusetzen, drohten bei Versäumnissen oder Fehlverhalten finanzielle Strafen.

Nichteinhaltung der Duschzeiten kostete zehn Euro Reinigungsgebühr. Eine verspätete Küchenreinigung zog fünf Euro pro angefahrene Stunde nach sich, jeglicher Besuch fünfundzwanzig Euro Störungsgebühr. Bei einem einzigen Regelverstoß erfolgte eine schriftliche Abmahnung. Nach drei Mahnungen müsste die betreffende Person ausziehen. Somit würde sich die Wohnungsfrage von selbst lösen.

Voller Genugtuung nahm ich einen Schluck von meinem Kaffee. Da hörte ich die Küchentür und blickte auf.

Victoria stand im Eingang, gähnte und streckte sich.

Mein Mund wurde trocken.

Sie trug ein knappes weißes Tanktop und ... Waren das Männerboxershorts? Sie waren blau kariert, viel zu groß für ihre schmale Hüfte und trotzdem attraktiv an ihr.

Ich konnte nicht anders, als meinen Blick über ihren Körper schweifen zu lassen. Über ihre langen, schlanken Beine, die zierlichen Schultern, den flachen Bauch. Meine Beobachtung endete abermals an den Boxershorts.

Von wem waren sie? Einem Freund? Einem Ex?

Warum kümmerte mich das überhaupt? Ich räusperte mich und konzentrierte mich auf meine Papiere.

„Guten Morgen!“ Sie klang trotz der frühen Stunde fröhlich. „Brr, es ist ziemlich kalt in meinem Zimmer. Dann kann ich sicher konzentriert arbeiten. Kälte regt angeblich die Kreativität an. Das habe ich mal irgendwo gelesen.“ Sie strahlte mich an.

Mein Auge zuckte.

Diese Frau war entweder eine Heilige oder eine Geheimagentin. Normale Menschen reagierten nicht so auf Folter.

Sie blickte mich noch immer glückselig an. „Du bist schon länger auf, nicht wahr? Ich habe dich gehört.“

„Jetlag“, erwiderte ich knapp.

„Darf ich mir einen nehmen?“ Sie deutete auf die Kaffeemaschine.

Ich nickte widerwillig.

Sie reckte sich, um an eine Tasse zu gelangen.

Mein Blick heftete sich auf ihren zierlichen Rücken. Kurz überlegte ich, ob ich sie auf ihr Outfit ansprechen sollte. Ich könnte angemessene Kleidung in gemeinsam genutzten Räumen in die Hausordnung aufnehmen. Aber dann würde ich zugeben müssen, dass mich ihr Anblick störte. Oder schlimmer noch: ablenkte.

Außerdem war das auch ihre Wohnung, und sie hatte das Recht, zu tragen, was sie wollte.

„Was hast du denn da?“, fragte sie neugierig und setzte sich mit einer dampfenden Tasse mir gegenüber.

Ihr vanilliger Duft benebelte kurzzeitig meine Sinne. Ich räusperte mich, um mich zu sammeln. „Unsere Hausordnung und den Putzplan.“

Sie lachte. „Du bist ja fix. Lass mich mal sehen.“

Mit Genugtuung reichte ich ihr die Blätter.

Gleich würde es kommen. Die Empörung. Der Protest. Vielleicht sogar Tränen.

Zufrieden lehnte ich mich zurück und wartete auf die Explosion.

Ihre Augen huschten über die erste Seite. Etwas zuckte in ihrem Gesicht.

Ich frohlockte innerlich.

Dann lächelte sie. „Das ist ja super durchdacht. Wahnsinn, wie organisiert du bist.“

Ich brauchte einige Sekunden, um mich zu fangen. „Bedeutet das, dass du einverstanden bist?“

„Natürlich. Klare Regeln sind wichtig, wenn man mit einem Fremden zusammenlebt.“

Sie blätterte weiter. „Hier steht, dass ich nur zwischen 5:35 und 6:00 Uhr duschen darf“, bemerkte sie.

„Ja“, bestätigte ich, innerlich schon auf den kommenden Widerspruch hoffend.

„Kein Problem. Ich bin sowieso Frühaufsteherin.“

Ich starre sie an.

Hatte sie den Teil mit dem Putzprotokoll nach jeder Dusche und den Strafgebühren übersehen?

„Dass ich viermal pro Woche die Wohnung reinigen soll und du zweimal, ist fair“, fuhr sie fort. „Schließlich werde ich sie öfter nutzen, besonders unter der Woche. Wochenenden verbringe ich meist draußen mit Dennis.“

Ich fühlte mich wie ein Schachspieler, der von seinem Gegner mit einem Zug Schachmatt gesetzt worden war.

Sie widmete sich wieder der Hausordnung. „Keine Besuche. Das ist verständlich. Du brauchst deine Ruhe.“

Victoria war entweder die anpassungsfähigste Person, die ich je getroffen hatte, oder sie spielte ein tieferes Spiel, das ich nicht durchschaute.

Sie strahlte weiterhin wie eine OP-Leuchte. „Ein paar Dinge muss ich mir aufschreiben, damit ich sie nicht vergesse. Ich bin manchmal

ein bisschen schusselig. Aber ich werde mein Bestes geben. Ich glaube, wir werden super miteinander auskommen.“

*Das glaube ich nicht.* Ärgerlich, dass mein brillanter Plan, sie mit übertriebenen Regeln zu vergraulen, kläglich zu scheitern schien.

Sie blickte auf die Uhr. „Ah, jetzt ist meine Duschzeit“, sagte sie, sprang auf und tanzelte ins Bad.

Das Rauschen der Dusche drang gedämpft durch die Tür.

Da kam mir eine zugegeben fiese, aber geniale Idee. Zielstrebig stand ich auf und schlenderte zum Flur, wo sich der Sicherungskasten befand.

Ich öffnete ihn. Mein Finger schwebte über dem Warmwasser-Schalter, der den Durchlauferhitzer im Bad mit Strom versorgte. Das war gemein, sogar absolut kindisch. Und doch würde es mich meinem Ziel näher bringen. Mit einem Klick drehte ich das Warmwasser ab.

Drei Sekunden vergingen.

Da ertönte ein spitzer Schrei von drinnen.

Ich lächelte zufrieden.

Die Badezimmertür flog auf und Victoria stürmte heraus. An den Oberkörper hielt sie ein viel zu kleines Handtuch gepresst, das kaum ihre Oberschenkel bedeckte. Sie war tropfnass. Ihre Haare klebten an ihrem Gesicht und Hals. Wassertropfen perlten über ihre nackten Schultern.

Mein Gehirn setzte aus.

„Was ist mit dem Wasser los?“, rief sie atemlos. „Es ist auf einmal eiskalt geworden.“

Ich starrte sie an. Mein Mund öffnete sich, aber es kamen keine Worte heraus. „Ich ... äh ... das ... also...“, stammelte ich nach einer gefühlten Ewigkeit.

Victorias Wangen röteten sich. Ein Wassertropfen bahnte sich einen Weg von ihrem Haarsatz über ihre Lippen bis zu der Kuhle an ihrem Hals.

Ich verfolgte ihn wie hypnotisiert.

Sie presste das Handtuch fester an sich. „Funktioniert der Durchlauferhitzer nicht?“

Verdammtd, was sollte ich sagen? „Die ... die Sicherung“, stieß ich schließlich hervor und riss meinen Blick endlich von ihr los. „Vielleicht ist die Sicherung rausgeflogen.“

Sie runzelte die Stirn. „Kannst du nachsehen?“

„Ähm ... ja.“ Ich wandte mich hastig dem Sicherungskasten zu, meine Finger zitterten verdächtig, als ich den Schalter wieder umlegte.

„Danke.“ Sie huschte zurück ins Bad. Das Handtuch bedeckte lediglich ihre Vorderseite.

Mein Blick blieb an ihrem knackigen Po hängen. Als die Tür ins Schloss fiel, atmete ich aus. Ich zitterte am ganzen Körper und mein Herz hämmerte ungestüm gegen meine Rippen. Aufgewühlt ließ ich mich gegen die Wand sinken. Verdammtd, verdammtd, verdammtd. Das durfte nicht wieder passieren. Nie wieder.

Wieso hatte ich nicht bedacht, dass sie nur duschen sollte, wenn ich fort war? Ich schnappte mir erneut die Hausordnung und besserte den Punkt zu den Duschzeiten aus.

Fünf Minuten später stand Victoria bekleidet mit einer Jeans und einem Top vor mir.

„Ich muss zur Arbeit“, sagte ich hastig und er hob mich. Es war zwar noch früh, aber ich brauchte dringend Abstand und Zeit zum Nachdenken.

„Einen schönen Tag!“ Sie wedelte fröhlich mit der Hausordnung. „Ich werde mir das alles genau durchlesen und befolgen. Versprochen.“

Als ich die Wohnung verließ, fühlte ich mich seltsam verwirrt.

Das war nicht nach Plan gelaufen. Victoria Bergmann hatte alle meine Versuche, sie zum Auszug zu bewegen, mühelos abgewehrt. Und das Schlimmste war: Sie schien es nicht einmal zu bemerken.

Ich brauchte einen neuen Plan, der selbst die fröhlichste, optimistischste Künstlerin mit rosa Haaren zur Verzweiflung bringen würde. Aber vor allem einen, der nicht zu knappe Handtücher beinhaltete.

# Kapitel 9



## VICTORIA

Die Sonne schien durch die Baumkronen des Stadtparks und malte fleckige Muster auf den Boden.

Ich sog die frische Herbstluft ein und lächelte.

Es war ein perfekter Tag geworden, obwohl er nicht ganz so prächtig gestartet war. Am Morgen hatte mich kurz die Vermutung beschlichen, dass Aaron hinter der kalten Dusche gesteckt hatte. Aber so weit würde er sicherlich nicht gehen.

Auch hatte ich beim Frühstück bemerkt, dass ich keinen Zugang mehr zum Internet hatte, obwohl es am Vorabend noch funktioniert hatte. Als ich nach dem Passwort geschaut hatte, um mich neu einzuhüpfen, hatte ich es nicht finden können, was wirklich sonderbar war. Also musste ich vorerst mit meinem Datenvolumen auskommen. Ich nahm mir vor, mir später Gedanken über dieses Rätsel zu machen.

Im Augenblick wollte ich die Herbstsonne genießen. Mit meiner Skizzenmappe unterm Arm schlenderte ich die geschwungenen Wege entlang vorbei an Joggern und Hundebesitzern.

Eine ältere Dame fütterte Enten, ein Kind jagte einem Drachen nach.

Diese kleinen Szenen speicherte ich in meinem mentalen Archiv für potenzielle zukünftige Bildmotive.

Ich entdeckte Dennis auf einer Bank.

Sein lockiges braunes Haar und die extravagante gelbe Jacke waren selbst aus der Entfernung unübersehbar.

„Dennis!“, rief ich und winkte.

Er sprang auf und breitete die Arme aus. „Vicky-Maus! Endlich wieder vereint.“

Ich ließ mich in seine Umarmung fallen. „Du glaubst nicht, wie froh ich bin, dich zu sehen. Du bist meine Konstante in dieser verrückten neuen Stadt.“

„Wie läuft es mit Doc Grumpy?“ Dennis zog eine Augenbraue hoch.

Ich seufzte, aber ein Lächeln huschte über mein Gesicht. „Aaron ist speziell. Heute Morgen hat er mir eine vierseitige Hausordnung überreicht. Mit Duschzeiten und einem Putzprotokoll.“

Dennis riss die Augen auf. „Nicht dein Ernst! Hast du sie ihm um die Ohren gehauen?“

„Natürlich nicht. Die Regeln sind streng, aber nicht unmöglich. Und er braucht offensichtlich seine Struktur. Es kostet mich nichts, darauf einzugehen.“

Dennis legte seine Hand auf meine. „Vicky, du kannst nicht immer allen gefallen. Sogar mürrischen Ärzten mit kontrollzwanghaften Tendenzen. Denk daran, dass du dasselbe Recht wie er hast, in dieser Wohnung zu sein.“

Ich lächelte. „Es ist wirklich nicht so schlimm. Außerdem hat er wunderschöne graue Augen. Wie ein Sturmhimmel über dem Meer.“

Dennis' Mundwinkel zuckten. „Sturmhimmel-Augen. Verstehe. Ich erinnere mich dunkel, dass es bei dem Anwalt die mitternachtsblauen Augen waren.“

Seine Worte versetzten mir einen Pikser in der Brust. „Meinst du Killian?“

„Gab es etwa noch einen anderen blauäugigen Anwalt mit zu großem Ego?“, fragte er provokant.

Ich spielte mit dem Fussel eines losen Fadens meiner Jeansjacke. „Das Problem war nicht sein großes Ego, sondern sein kleines Herz, in das ich nicht hineingepasst habe.“ Der Gedanke an die überraschende Trennung verursachte ein Grummeln in meinem Magen.

Drei Jahre hatte ich gedacht, Killian wäre der Richtige. Der Mann, mit dem ich alt werden würde. Eines Tages hatte er mir eröffnet, dass er allein nach Hamburg ziehen würde. Dass ich mit meinen rosa Haaren und meiner bunten Kleidung nicht in seine seriöse Welt passte. Dass er mich liebte, aber unsere Beziehung keine Zukunft hatte.

Ich hatte meine Lektion gelernt. „Keine Sorge, ich begehe denselben Fehler nicht zweimal.“ Ich boxte ihn leicht gegen die Rippen. „Meine Bemerkung über seine Augen war eine rein ästhetisch-professionelle Beobachtung.“

Aaron würde mich nicht mal in seinen Träumen anfassen. Der Mann konnte mich nicht besonders leiden.

„Natürlich, rein professionell. Wie bei einem deiner Motive.“ Dennis zwinkerte mir zu. „Apropos professionell, ich habe fantastische Neuigkeiten.“ Dennis nahm meine Hände und drückte sie. „Halte dich fest, meine Liebe. Die Galerie Schattenspiel will eine komplette Vernissage nur mit deinen Werken in knapp zwei Wochen ausstellen.“

Ich starrte ihn an. „Was?! Die am Hansaplatz?“

Er strahlte. „Genau die! Deine Werke sollen einen ganzen Monat ausgestellt werden. Ich kenne den Kurator seit der Kunstakademie, und als ich ihm deine Bilder gezeigt habe, war er hin und weg. Er hat gerade eine Absage von einer anderen Künstlerin und braucht schnell Ersatz.“

Mein Herz polterte fröhlich in meiner Brust.

„Da die Zeit knapp werden könnte, müssen wir uns sputen“, sagte Dennis.

„In zwei Wochen, meintest du?“ Mein Magen flatterte halb vor

Aufregung, halb vor Panik. „Das ist tatsächlich kurzfristig, aber wow. Du bist der Beste, Dennis!“ Ich fiel ihm um den Hals.

Er räusperte sich, dann löste er sich von mir, sein Gesicht plötzlich ernster. „Es gibt Bedingungen.“

„Natürlich. Schieß los.“ Ich setzte ein strahlendes Lächeln auf, obwohl sich mein Nacken leicht verspannte.

„Er liebt besonders deine blaustichigen Arbeiten. Die Stadtszenen im Mondlicht, die Flussbilder mit dem blauen Schimmer. Deshalb würde er gern mehr davon sehen.“ Dennis blickte kurz zu Boden. „Er bräuchte mindestens zwei weitere in der gleichen Farbtonalität.“

„Zwei neue blaue Bilder in zwei Wochen?“ Also in zehn Tagen, wenn man die Trocknungszeit und die Vorbereitung bedachte. Ich schluckte, behielt aber mein Lächeln. „Okay.“

„Leider ist er nicht sonderlich begeistert von deinen Waldbildern.“

Mein Lächeln fror ein wenig ein.

Die Bilder gehörten zu meinen persönlichen Favoriten. Es handelte sich um Werke, die in den unterschiedlichsten Grüntönen erstrahlten. Die Bilder waren handwerklich viel ausgereifter als die blauen.

Ich schluckte den Kloß in meinem Hals hinunter. „Verstehe.“

„Die blauen verkaufen sich nun mal besser.“ Dennis drückte meine Hand. „Es ist deine erste Ausstellung in Hamburg. Wir müssen strategisch denken. Es geht darum, einen Fuß in die Tür zu bekommen. Der Kurator weiß, was sein Publikum mag.“

„Natürlich.“ Ich schob die leise Enttäuschung beiseite. „Zwei neue blaue Bilder. Kein Grün. Ich kriege das hin.“

Dennis sah mich prüfend an. „Da ist noch etwas.“

„Noch mehr?“ Ich lachte, obwohl mein Magen sich leicht zusammenzog. „Raus damit.“

„Ein potenzieller Sponsor wird nächste Woche vorbeikommen. Gerhard Steinmetz. Sehr einflussreich, sehr wohlhabend und sehr spezifisch in seinem Geschmack.“

*Spezifisch* war meist eine nette Umschreibung für total anstrengend und unmöglich zufriedenzustellen.

„Inwiefern spezifisch?“

Dennis zuckte mit den Schultern. „Er ist fasziniert von Hafenszenen. Besitzt eine ganze Sammlung von Hafenbildern aus aller Welt. Er stellt dir eine Vernissage in Basel in Aussicht. Doch zuvor will er dich kennenlernen und in diesem Zusammenhang natürlich auch ein Hafenbild von dir sehen.“

Ich stieß ein Seufzen aus. „Du weißt, dass ich mit Häfen nichts anfangen kann.“ Die lauten, industriellen Anlagen mit ihren Kränen und Containern waren für mich immer das Gegenteil von inspirierend gewesen.

„Ich weiß. Aber Hamburg ist nun mal eine Hafenstadt, und Steinmetz könnte dir Türen öffnen, von denen wir seit Jahren träumen.“

Ich zögerte, aber dann nickte ich, schließlich wollte ich mir diese einmalige Chance nicht entgehen lassen. „Na gut. Ein Hafenbild.“ Wie schwer konnte das schon sein?

„Du bist ein Engel.“ Dennis drückte meine Schulter. „Übrigens habe ich eine weitere Überraschung für dich.“

„Noch eine? Ich weiß nicht, ob mein Herz das aushält“, sagte ich etwas bang. Ich hoffte, es handle sich um eine gute Überraschung und nicht um eine böse, die sich nur als gute tarnte.

„Die ist gut, versprochen.“ Er zwinkerte mir zu. „Ich habe ein paar Struppen gezogen. Die Spedition kann deine Bilder schon morgen liefern.“

Ich riss die Augen auf. „So schnell?“

Das war großartig.

Doch dann stellte ich mir vor, wie Aaron reagieren würde, wenn plötzlich zwanzig Gemälde in unserer gemeinsamen Wohnung auftauchten. Ich bezweifelte, dass dieser Anblick großartig sein würde.

Eine andere Aufbewahrungsmöglichkeit gab es jedoch nicht,

denn die Lagerhalle, die Dennis gemietet hatte, war erst in zwei Wochen verfügbar.

Vielleicht würde Aaron die Hausordnung um einen Punkt erweitern: Die *Aufbewahrung der Leinwände in der Wohnung ist auf ein Minimum zu beschränken und nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung akzeptabel*.

Ich verdrängte den Gedanken und zwang mir ein Lächeln auf. „Das ist fantastisch, wirklich. Aber auch ein bisschen überwältigend.“

„Wieso? Ich dachte, du kannst es nicht erwarten, deine Schätze wiederzusehen.“

„Natürlich freue ich mich!“ Ich versuchte, begeistert zu klingen. Vergeblich. „Doch Aaron wird wahrscheinlich einen Herzinfarkt bekommen, wenn all meine Kunst morgen eintrifft. Wir haben nicht mal besprochen, wo in der Wohnung mein Arbeitsplatz ist.“

Dennis schmunzelte. „Möglicherweise tut ihm ein bisschen Chaos gut.“

„Das bezweifle ich. Er gehört eher zu den Typen, die alles Unvorhergesehene aus dem Konzept bringt.“

Dennis lachte. „Dann hat er ja mit dir die richtige Partnerin.“

Meine Wangen wurden warm. „Er ist nicht mein Partner.“

Dennis legte seinen Arm um mich. „Schon gut, Liebes.“ Seine Miene wurde nachdenklich. „Im Ernst, schaffst du das alles? Zwei neue Bilder, plus ein Hafenbild für den Sponsor, plus Umzugschaos, plus einen mürrischen Mitbewohner?“

War das zu viel? Die kurzfristige Vernissage, die neuen Anforderungen, meine noch nicht ausgepackten Sachen und, und, und.

Ich schob die Zweifel beiseite. Das Leben bot mir eine großartige Chance und ich würde sie ergreifen. Also straffte ich die Schultern. „Klar schaffe ich das. Es wird fantastisch.“

„Das ist meine Vicky.“ Dennis drückte mich an sich. „Lass uns feiern. Ich lade dich zum Mittagessen ein. Es gibt ein wundervolles kleines Café am Rande des Parks.“ Während wir durch die Anlage schlenderten, redete Dennis ununterbrochen über die Galerie, den

Kurator und die wichtigen Leute, die zur Vernissage kommen könnten.

Ich nickte und lächelte, aber ein kleiner Knoten blieb in meinem Magen. Entschlossen atmete ich tief durch und zwang mich, positiv zu denken. Ich war dankbar für diese Chance. Natürlich würde ich alles tun, um sie zu nutzen, auch wenn das bedeutete, Hafenszenen zu malen.

# Kapitel 10



## AARON

Bei einer Tasse morgendlichem Kaffee sinnierte ich über mein weiteres Vorgehen.

Zu meiner Verwunderung schien Victoria die Sache mit dem Internet nicht sonderlich beeinträchtigt zu haben. Auch dass das Raumklima in ihrer Anwesenheit arktische Temperaturen annahm, hatte kaum ihre Laune getrübt.

Deshalb suchte ich nach einem neuen Ansatz. Möglicherweise musste ich mehr in ihren privaten Raum eindringen, um sie aus der Reserve zu locken. Ich ging davon aus, dass die meisten Künstler dem Chaos positiv gegenüberstanden und Ordnung für viele wie Weihwasser für den Teufel war. Das sollte ich mir zum Vorteil machen. Die Gedanken in meinem Kopf sprangen wie Popcorn in einer heißen Pfanne. Mein *Wie ich Victoria Bergmann in den Wahnsinn treibe*-Plan wuchs um einen weiteren Punkt.

Ich ordnete ihre Utensilien, die sie im Wohnzimmer verstreut hatte, in Reih und Glied. Das Ganze tat ich voller Elan bei ohrenbetäubender klassischer Musik. Die Farben sortierte ich von hell nach

dunkel und ihre Pinsel etikettierte ich und schlichtete sie nach Größe. Auch ordnete ich ihre Skizzen neu.

Sie würde sicherlich angesichts dieser peniblen Aufreihung einen Nervenzusammenbruch erleiden. Diese Pedanterie würde selbst einen Zen-Mönch in den Wahnsinn treiben.

Während meiner Putzaktion fiel mir der Haushaltsplan auf. Zuerst bemerkte ich es gar nicht, doch dann sah ich, dass

Victoria tatsächlich den Plan mit kleinen Smileys und Hampelmännchen verziert hatte. War das ihre Art, mir eins reinzuwürgen? Die Frau war mir ein Rätsel.

Nachdem Beethoven seine Neunte Sinfonie in voller Lautstärke beendet hatte, öffnete sich Victorias Tür. Wurde auch Zeit. Ich klatschte innerlich in die Hände.

Sie sah ziemlich verpennt, aber zu meinem Leidwesen schon wieder verboten gut aus. Obwohl es sich um ein schlichtes, weißes Kleidungsstück handelte, das ihr knapp über die Knie reichte, sah sie zum Anbeißen aus.

Ich schalt mich sofort für meine Gedanken und legte eine freundlich-falsche Miene auf. „Hab ich dich aufgeweckt?“

„Ja“, sagte sie und im Gegensatz zu meinem Lächeln wirkte ihres echt. Dafür dass sie gleich in Wut ausbrechen sollte, sah sie eindeutig zu glückselig aus.

„Wer wacht nicht gern mit Beethoven auf?“, schwärmte sie.

*Der Rest der Menschheit?* Ich schluckte meinen Ärger über ihren ausbleibenden Wutausbruch hinunter und ging in die Küche. Mit einer weiteren heißen Tasse Kaffee setzte ich mich an den kleinen Tisch.

Da ertönte ein Schrei aus dem Wohnzimmer. Leider klang er nicht entsetzt, sondern freudig. „Du bist wirklich zuckersüß!“, rief sie und tänzelte in die Küche. „Wie kann ich mich dafür revanchieren, dass du alle Sachen für mich geordnet hast?“

„Indem du ausziehst“, sagte ich todernst.

Sie machte eine abweisende Handbewegung und lächelte. „Du bist so witzig.“ Sie deutete auf die Maschine. „Darf ich?“

Ich knurrte zur Antwort.

Sie nahm sich eine Tasse und lehnte sich gegen die Küchenanrichte.

So sehr ich mich auch bemühte, ich konnte den Blick nicht von ihr abwenden. Abermals blieb meine Aufmerksamkeit an dem Tattoo auf ihrem Oberschenkel hängen.

Sollte das eine Lilie oder eine Dahlie darstellen?

Plötzlich kroch eine Szene in mir hoch. Es kam so schnell, dass ich es nicht unterdrücken konnte. Victoria saß auf der Küchenanrichte und ich stand vor ihr. Ich hatte meine Lippen an ihren und stieß hart in sie, während sie in meinen Mund stöhnte.

Verdammtd, das hatte mir noch gefehlt. Vielleicht sollte ich meinen selbstaufgerlegten Zölibat überdenken, anscheinend kam dabei nur Unsinn raus.

„Ich geh dann mal duschen“, verkündete sie und lächelte mich mit ihrem perfekten Kussmund an. Dann ging sie.

Ich weigerte mich, ihr hinterherzublicken. Kurz überlegte ich, erneut das Warmwasser abzudrehen, doch ich ertrug keinen weiteren Anblick ihres nackten Körpers. Am besten ging ich zur Arbeit.



Ich ließ ich meine Tasche genervt auf den Schreibtisch im Ärztezimmer sinken und holte die Papiere hervor, die ich am Abend zuvor eingepackt hatte.

Auf einem der Akten klebte ein Post-it mit einem Smiley und den Worten: *Hab einen schönen Tag!*

Bevor mir klar wurde, was ich tat, grinste ich auch schon wie ein Honigkuchenpferd.

Mist! Ich nahm den gelben Zettel und zerknüllte ihn.

Es war eine 08/15-Nachricht, die sie wahrscheinlich an tausende Leute schrieb. Nichts Besonderes.

Die Vibration meines Handys an meinem Gürtel riss mich aus meinen Gedanken.

Ich warf einen Blick auf die Nachricht.

*Stroke Aviso.*

Noch nicht einmal eine Stunde im Dienst und schon mitten im Geschehen. Der erste Arbeitstag war genauso vorhersehbar chaotisch, wie ich ihn erwartet hatte.

Ich beschleunigte meinen Schritt. Als ich den Schockraum betrat, herrschte kontrollierte Hektik.

Das Team arbeitete bereits konzentriert an einem Mann in teurem Anzug. Ein Pfleger nahm Blut ab, während eine Assistenzärztin einen Venenzugang legte.

Ein Notarzt in orangefarbener Einsatzkleidung trat auf mich zu. „Dr. Hillinger? Frederick Winter, fünfunddreißig, verheiratet, Managing Director eines Pharmaunternehmens. Plötzliche Sprachauffälligkeit und linksseitige Lähmung während einer Präsentation. Symptombeginn vor etwa fünfundvierzig Minuten. Blutdruck initial 170 zu 110, jetzt stabil bei 160 zu 95. Keine bekannten Vorerkrankungen laut seiner Sekretärin. Die Ehefrau wurde informiert.“

Ich nickte und zog die Handschuhe über, die mir eine Pflegekraft reichte. Das Schnappen des Latex gegen meine Haut versetzte mich in höchste Konzentration.

Ich beugte mich über ihn. „Herr Winter, ich bin Dr. Hillinger. Können Sie mich verstehen?“

Er blickte mich mit klaren, aber angsterfüllten Augen an. Seine linke Gesichtshälfte war erschlafft. Speichel rann über sein Kinn. „Doktor, was ist mit mir passiert? Ich kann meine linke Seite nicht bewegen.“ Seine Aussprache war verwaschen gewesen, aber seine Stimme fest, was darauf schließen ließ, dass die rechte Gehirnhälfte betroffen war.

„Wir sind dabei, das herauszufinden.“ Ich leuchtete mit einer Taschenlampe in seine Augen. „Pupillenreaktion normal.“ Methodisch begann ich die neurologische Untersuchung. Meine Finger tasteten seine Arme ab, prüften Muskelkraft und Reflexe.

Die Assistenzärztin notierte die Werte für den NIHSS-Score, der die Schwere des Schlaganfalls maß.

„Klassische Symptome eines ischämischen Schlaganfalls“, sprach ich. „Mit fünfundvierzig Minuten seit Symptombeginn sind wir gut im Lysefenster. Laborwerte?“

Ein Pfleger reichte mir ein frisches Laborblatt. „Gerinnung unauffällig. Blutzucker 110.“

Das EKG-Gerät piepte gleichmäßig. Die Vitalwerte waren abgesehen vom erhöhten Blutdruck stabil.

Frederick Winter bäumte sich plötzlich auf. Seine rechte Hand griff nach meinem Kittel, zog mich näher. Seine Finger krallten sich überraschend stark für seinen Zustand in den Stoff. „Kann ich wieder arbeiten?“ Der Mann musste froh sein, wenn er seine vollständige Bewegungsfähigkeit zurückverlangen würde, wobei in seinem jungen Alter die Chancen dafür gut standen.

Ich löste sanft, aber bestimmt seine Hand. „Herr Winter, bleiben Sie ruhig. Wir sind dabei, Ihnen zu helfen.“

Der Patient starrte mich an, in seinem Blick lag eine Mischung von Panik und Wut. Eine Träne lief über seine Wange.

Für einen Moment verspürte ich Machtlosigkeit, doch ich schob das Gefühl schnell beiseite. Nun war keine Zeit für Emotionsnalität.

„Stroke A. CT sofort. Bereitet alles für eine Lyse vor“, wies ich an.

Das Team setzte sich umgehend in Bewegung. Jede verlorene Minute bedeutete absterbendes Hirngewebe. Der Transporteur stand bereit, die Schwester löste die Bremsen des Bettes.

„Ich begleite ihn zum CT“, sagte ich und nickte der Assistenzärztin zu.

Sie ging zum Computer und begann zu tippen. „Ich bereite alles für die Stroke Unit vor.“

Mit schnellen Schritten folgte ich dem Patienten aus dem Schockraum. Auf dem Weg zum CT blieb ich dicht am Patienten.

Winters Blick suchte immer wieder meinen, als wäre ich sein Anker in einem Sturm, den er nicht verstand.

Während des CTs stand ich vor dem Monitor und beobachtete die Bilder, die Schicht für Schicht sein Gehirn enthüllten.

Es gab keine Blutung. Zusammen mit der Symptomatik sprach alles für einen ischämischen Infarkt.

Keine zehn Minuten später lief die Lyse, das Thrombolytikum tropfte in seine Vene. Es war ein Wettkauf gegen die Zeit.

Ich beobachtete seine Vitalwerte.

Der Mann war in meinem Alter, er hatte sein ganzes Leben vor sich.

Wenn alles nach Plan lief, würden sich die ersten Anzeichen einer Verbesserung in den nächsten Stunden zeigen.

Nachdem ich ihn auf der Stroke Unit eingeschleust und an das dortige Team übergeben hatte, löste ich mich von seinem Bett und machte mich auf den Weg ins Ärztezimmer.

Später würde ich zurückkommen, um nach ihm zu sehen.

„Aaron, da bist du ja!“, hallte die Stimme des Klinikleiters Dr. Steiner durch den Gang. Er stand beim Lift, breit grinsend, die Arme ausgebreitet wie ein stolzer Vater. Mit seiner hageren Gestalt und dem weißen, vollen Haar wirkte er genauso freundlich wie vor meiner Abreise nach Ohio.

„Conrad.“ Ich reichte ihm die Hand, doch er zog mich in eine unerwartete Umarmung.

Er klopfte mir auf die Schulter und musterte mich. „Du siehst gut aus. Amerika hat dir nicht geschadet.“

„So würde ich es nicht unbedingt sagen“, erwiderte ich trocken.

„Diese Sache mit der Veruntreuung konnte wirklich niemand ahnen. Sieh es positiv. Nun haben wir dich eher zurück, obwohl ich befürchte, diese Freude wird nicht lange währen, wenn ich dir meine Neuigkeiten erzähle. Lass uns in mein Zimmer gehen.“

Wir betraten sein Büro.

Conrad schloss die Tür hinter uns und deutete auf den Platz vor seinem wuchtigen Schreibtisch. „Setz dich. Ich habe etwas, das dich interessieren könnte.“

Ich ließ mich in den Stuhl sinken und blickte ihn erwartungsvoll an.

Conrad setzte sich mir gegenüber und lächelte. „Du weißt, dass ich deine Arbeit immer sehr geschätzt habe. Dein Ehrgeiz war stets außergewöhnlich. Ich habe selten jemanden wie dich erlebt, der so für die Forschung brennt.“

„Danke, Conrad“, sagte ich, obwohl ich wusste, dass er es nicht gesagt hatte, um mir Komplimente zu machen.

Er verschränkte die Hände ineinander. „Vor ein paar Tagen hat mich ein alter Freund kontaktiert. Dr. Köhler, der Dekan in Göttingen. Die Uniklinik ist dir sicher ein Begriff.“

Ich richtete mich auf. „Natürlich. Vor allem ist mir das dort untergebrachte Deutsche Zentrum für Neurodegenerative Erkrankungen, welche führend in der Erforschung von Parkinson ist, ein Begriff.“

Er nickte. „Nächstes Frühjahr wird im DZNE ein Posten frei. Ein Platz in einem Team, das an einer bahnbrechenden Studie zu präsymptomatischen Biomarkern für Parkinson arbeitet. Köhler sucht jemanden mit deinem Profil. Deine Hospitation in Ohio, auch wenn sie zu früh geendet hat, macht dich zu einem perfekten Kandidaten. So ungern ich dich wieder gehen lasse, aber das ist deine Chance, Aaron. Du solltest sie wahrnehmen. Ich stelle dir selbstverständlich ein Empfehlungsschreiben aus.“

Ich konnte es nicht fassen. Das war alles, was ich immer gewollt hatte. Meinen Weg in die Forschung an eine der renommiertesten Universitäten des Landes zu ebnen, war das ausschlaggebende Argument dafür gewesen, eine Hospitation in Ohio überhaupt in Betracht zu ziehen. Ich war fassungslos, dass mir dieser Traum nun auf einem silbernen Tablett überreicht wurde. „Ehrlich gesagt bin ich überrascht.“

Conrad lachte aus vollem Halse. „So siehst du aus.“ Er schlug die Handflächen auf den Tisch und erhob sich energisch. „Lass es dir durch den Kopf gehen, aber warte nicht zu lange. Die Stelle ist heiß begehrt.“ Er lächelte mir ermutigend zu.

Ich erhob mich. Die positive Nachricht hallte noch immer in mir nach.

„Ich gebe dir in den kommenden Tagen Bescheid“, sagte ich, verabschiedete mich und betrat den Flur.

Da ertönte der Ton einer eingehenden Nachricht.

Ich zog mein Mobiltelefon hervor.

*Heute Abend Essen mit Lennard und mir am Mühlenkamp? Wir kommen zu dir und holen dich ab, dann sehen wir gleich die neue Bude. ;) Küsschen, Bella*

Ich vermisste meine Schwester. Seit meiner Ankunft hatte ich sie nicht gesehen. Also entschied ich mich, zuzusagen. Zuvor würde ich sie anrufen und ihr von meiner Mitbewohnerin erzählen. Während ich Bella antwortete, kreisten meine Gedanken bereits weiter.

Wenn ich nach Göttingen gehen würde, wäre die Wohnungsproblematik erledigt. Die Stelle wäre jedoch erst ab kommendem Frühjahr und bis dahin war es eine verdammt lange Zeit. Eindeutig, ich musste meine Bemühungen, meine Mitbewohnerin loszuwerden, intensivieren.

*Ende der Leseprobe*